Abonnementspreis
für Bielefeld, sowie bei sämtlichen Agenturen frei ins Haus gebracht 1,80 Mk. vierteljährlich; durch die Post bezogen 1,80 Mk.
Einzelnummer 10 Pfennig.

Erscheint wöchentlich sechsmal als Abendzeitung.

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Hoffmann in Bielefeld.

Volkswacht

Organ für das arbeitende Volk.

Druckerei, Expedition und Redaktion: Schulstraße 20.

Insertionspreis
für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 12 Pfg.
Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen Rabatt.

Annoncen-Annahme bis 10 Uhr vormittags.

Druck und Verlag der Buchdruckerei und Buchhandlung „Volkswacht" Schumann & Co., Bielefeld.

Nr. 202. Bielefeld, Sonnabend, 29. August 1896. 7. Jahrgang.

Auch eine „Reform".

Schon eine lange Reihe von Jahren hindurch steht im gelobten Lande Preußens die Frage der Beamtengehälter-Erhöhung auf der Tagesordnung. Während dort, wie ja auch im übrigen Deutschland, das obere Staatsbeamtentum Gehälter in recht bedeutender Höhe bezieht, haben die niederen Beamtenklassen vollauf Ursache, mit ihrer Bezahlung in hohem Grade unzufrieden zu sein. Dieselbe entspricht durchweg nicht den beanspruchten Leistungen und ist vielfach völlig unzulänglich zu einer anständigen und menschenwürdigen Existenz. Oft schon haben diese Beamten-Kategorien, welche von den leitenden Männern „staatserhaltender" Politik als ein „Bollwerk gegen den Umsturz" in Anspruch genommen werden, ihrer Unzufriedenheit lebhaft Ausdruck gegeben, besonders, nachdem vor etlichen Jahren der preußische Landtag „in Rücksicht auf die Erhöhung der Preise aller Lebensbedürfnisse" eine Erhöhung der königlichen Zivilliste um mehrere Millionen stillschweigend bewilligt hatte. In Anbetracht dieses Falles, wo sich's doch wahrlich nicht um Abstellung einer Notlage handelte, mußten sie notwendig dazu kommen, die Erhöhung ihres Gehalts, unter Hinweis auf die gesteigerte Kostspieligkeit der Existenz, mit vermehrter Energie anzustreben. Lange sträubte die Regierung sich, die Berechtigung dieses Strebens anzuerkennen. Aber der Macht der Thatsachen Folge gebend, mußte sie endlich wenigstens sich zu dem Versprechen verstehen, die Erhöhung der Beamtengehälter „thunlichst" ins Auge zu fassen, „sobald die Staatsfinanzen es gestatten". Hin und wieder wurde ihr von liberalen und ultramontanen Blättern ans Herz gelegt, diese Reform möglichst zu beschleunigen, die Beamten zufrieden zu stellen, damit sie nicht der Sozialdemokratie verfallen.

Darüber sind Jahre vergangen. Im verflossenen Jahre endlich wurde offiziös und offiziell verkündet, daß man nun „die Reform in Angriff nehmen werde". Vor einigen Tagen ist der Plan bekannt geworden, nach welchem die Regierung dabei zu verfahren gedenkt. Danach sind diejenigen durchaus gerechtfertigt, welche dem Finanzminister Miquel in dieser Frage Mißtrauen entgegen brachten. Es wird angekündigt, daß die Landräte, die Regierungsräte und die Oberpräsidenten eine Gehaltsaufbesserung erfahren sollen. Das höchste Gehalt des Landrats soll von 4800 Mk. auf 6600 Mk., das des Regierungsrates von 6000 Mk. auf 7200 Mk., das des Oberpräsidenten von 21 000 auf 24 000 Mk. gesteigert werden. Daneben hört man auch von einer Aufbesserung der Gehälter der Geistlichen. Der evangelische Oberkirchenrat hat sich schon an die Konsistorien zur Gewinnung der nötigen Unterlagen für eine Umgestaltung der Gehaltsverhältnisse der Geistlichen gewandt.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Herr Miquel bereit ist, auch den Geistlichen „gerecht" zu werden. Und wenn dem frommen Gemüt maßgebender Personen zu Liebe noch ein zweiter Dom gebaut werden sollte, der Herr Finanzminister würde abermals zehn oder mehr Millionen dafür bereit haben.

So also sieht die Reform aus: Den mit 21 000 Mark und freier Wohnung „notleidenden" Oberpräsidenten, — den Räten, die mit 9900 Mark bezw. 6000 Mark nicht standesgemäß leben können ꝛc., muß geholfen werden. Von einer Gehaltserhöhung für die im schweren, aufreibenden Dienst wirklich Notleidenden ist nicht die Rede. Die Tausende der mittleren und unteren Beamten, die Hunderttausende von Arbeitern, die in staatlichen Betrieben beschäftigt sind, bleiben unberücksichtigt; ihren berechtigten Forderungen zu entsprechen, hat man trotz der günstigen Finanzlage kein Geld. Die preußischen Staatseisenbahnen haben seit dem 1. Januar d. J. schon über 30 Millionen Mark erbracht, aber man weiß dieselben anders zu verwerten, als zur Aufbesserung der unauskömmlichen Bezüge der mittleren und kleinen Beamten und der Arbeiter. Es giebt in Preußen noch Tausende von Lehrern, denen man zumutet, mit 600 Mark und weniger jährlich zu leben. Das muß so sein von wegen der „Ordnung" im Interesse der „Staatserhaltung". Den mittleren und kleineren Beamten, den Staatsarbeitern gegenüber hält sich die staatsmännische Weisheit an das Wort: „Bescheidenheit ist eine Zier", an die Phrase, daß die Kärglichkeit des Einkommens der „Stolz des Beamten" sei und seine Pflichttreue dadurch an Wert gewinne. Alle die armen Teufel, die sich abrackern müssen im Staatsdienste, sollen sich „strecken nach der Decke". Sie sind „unverschämt" und „begehrlich", wenn sie der Wahrheit entsprechend erklären, daß sie mit dem ihnen äußerst knapp zugemessenen Gehalt nicht menschenwürdig leben, ihre Familien nicht ernähren können. Noch kürzlich erst wieder haben konservative Zeitungen die Regierung verteidigt gegen den Vorwurf der schlechten Bezahlung der Beamten und der Arbeiter und dabei versichert, der „Begehrlichkeit" dieser Kreise müsse entschieden entgegengetreten werden, — dieselben Zeitungen, welche für agrarische Schmarotzer unaufhörlich Liebesgaben aus dem Staatssäckel beanspruchen. Daß auch die armen Teufel nicht einsehen wollen, wie sehr „allen berechtigten Ansprüchen genügt ist", wenn nur die höhere Bureaukratie eine Aufbesserung ihres hohen Gehalts erfährt! Ist's denn nicht genug um der „Ordnung" und „Gerechtigkeit" willen, daß der Vater Staat sich die Befriedigung der „standesgemäßen" Bedürfnisse des höheren Beamtentums angelegen sein läßt? Und kann der kleine, der mittlere Beamte, der Staatsarbeiter nicht durchaus zufrieden sein, wenn er genötigt wird, die „Tugend der Entsagung" zu üben? Er soll's nach Wunsch und Willen der maßgebenden Kreise — aber er ist's nicht, er kann es nicht sein, weil er ein vernünftiger begriffs- und unterscheidungsfähiger Mensch ist. Wie es in den staatlichen „Musterbetrieben" mit Bezahlung und Behandlung der Arbeiter aussieht, ist bekannt. Hier ein neuer Beitrag dazu:

In Halle hat am 23. d. M. eine Versammlung von ca. 500 Eisenbahnarbeitern stattgefunden; eine Versammlung so zahm, so bescheiden, so „gutgesinnt", daß sie sogar ein Hoch auf die Direktion ausgebracht hat. Gleich zu Anfang betonte der zum ersten Vorsitzenden gewählte Arbeiter, daß es eine irrige Auffassung sei, daß diese Versammlung als Einleitung zu einer Lohnbewegung gehalten werde; ein solcher Charakter wohne diesem Vorgehen nicht bei, sondern es solle nur in öffentlicher Versammlung über die bestehenden Mißstände beraten werden, um Material zur Beschreitung des Petitionsweges zu gewinnen. Die Lohnverhältnisse der Eisenbahnarbeiter seien dringend der Aufbesserung bedürftig; wenn bei dem Lohnsatze von 2,40 bis 2,80 Mk. pro Tag noch 10 bis 15 Pf. für Kassenbeiträge, sowie für Steuer und Miete noch ca. 40 Pf. in Abzug kommen, dann bleiben nur noch 2,10 Mk. übrig, von denen eine ganze Familie ernährt werden soll. Wenn die Fabrikherren unter Umständen ihren Arbeitern 10 bis 20 Prozent Lohnaufbesserung gewähren, dann darf wohl die Zuversicht nicht unberechtigt sein, daß die Eisenbahn-Direktion die Bitte ihrer Arbeiter nicht vergeblich hören wird. Weiter brachte der Redner zur Sprache, daß verschiedenen Arbeitern nachträglich die vorher gewährte Funktionszulage entzogen worden sei, obwohl sie ihren Dienst nach Wunsch der Oberbeamten auszuführen verständen. Zur Erlangung besserer Lohnverhältnisse machte der Redner den Vorschlag, an die königliche Eisenbahndirektion eine Petition einzureichen, daß allen Arbeiterkategorien 20 Prozent Lohnerhöhung bei 2,50 Mk. Minimallohn, steigend von 10 Pf. pro Jahr bis zum Höchstbetrage von 3 Mk., gewährt werden möge. Die Versammlung war mit dem Antrage des Vorsitzenden völlig einverstanden. Hinsichtlich der Einführung einer geordneten Arbeitszeit und Abschaffung der Ueberstunden kamen sodann mancherlei Mißstände zur Besprechung. Ein Arbeiter schilderte die Uebelstände auf dem Güterboden. Hier sei es üblich, daß zur Bewältigung der vielen Arbeit oft mehrere Ueberstunden gemacht würden, so daß anstatt der vorschriftsmäßigen zehnstündigen Arbeitszeit nicht selten 16 und mehr Stunden gearbeitet werden müßte, wofür nur 2 bis 3 Stunden oder auch gar nichts bezahlt würde. Der Redner war der Meinung, daß die Ueberstunden ganz abgeschafft, oder, wenn notwendig, auch unverkürzt bezahlt werden müßten. Die Ueberlastung der Arbeiter bei der Güterüberführung sei ebenfalls so stark, daß eine Abhilfe dringend notwendig sei; die vielen Ueberstunden verringern auch hier die Arbeitsfähigkeit der Leute, und es sei deshalb erwünscht, eine zehnstündige Arbeitsschicht einzuführen. Die Versammlung nahm nach längerer Debatte den Antrag an, die königliche Eisenbahndirektion zu ersuchen, die Ueberstunden abzuschaffen, wenn solche aber gemacht werden, dieselben nach Maßgabe des Tagelohns voll zu bezahlen. Ferner möge ein Maximalarbeitstag Platz greifen, so daß alle Betriebs- und Verkehrsarbeiter nicht länger als 10, die Hilfsfahrbeamten höchstens 12 Stunden zu arbeiten haben. Ueber die Behandlung der Arbeiter seitens der direkten Vorgesetzten

---

Allerhand Proletarier.

Von A. Otto-Walster.

37 [Nachdruck verboten.]

„Ja, mein Herr, das dürfen Sie, und was meinen Sie damit?"

„Als einen Mann, meine ich, der in einer Krise, die seine Familie betrifft, das Nötige zu thun sich entschließt."

„Ich will hoffen, daß niemand daran zweifelt."

„Der das letzte daran wendet, um Schande von einem der Seinigen abzuwenden."

„Schande? Herr, was sprechen Sie? Wem droht Schande?"

Der Kaufmann hatte sich in seiner ganzen Größe erhoben, und seine Augen glühten mit unheimlichem Glanz.

„Es ist nicht zu vermeiden," murmelte der Schreiber, „das Nötige muß gesagt werden."

„Ha, was haben Sie zu sagen? Sprechen Sie, aber Wahrheit, Herr, Wahrheit!"

Der Kaufmann hatte den Schreiber, der nun auch aufgestanden, bei den Schultern gefaßt.

„Es ist wahr, daß Ihr Sohn . . . ."

„Julius, o, was soll ich hören!"

„Spekuliert hat."

„Spekuliert? er? spekuliert? mit was?"

„Mit fremdem Gelde."

„Mit fremdem Gelde? Herr, sprechen Sie deutlicher! Mit dem Gelde, das ihm zur Spekulation übergeben war?"

„Das ihm nicht zur Spekulation übergeben war."

„Herr, hüten Sie sich, ach . . . . es ist vorbei, es ist zu stark."

Der Kaufmann ließ die Schultern des Schreibers aus seinem Griffe und sank stöhnend in seinen Sessel zurück.

„Beruhigen Sie sich, Herr Hernig, und seien Sie Mann. Ihr Sohn hatte die ehrlichsten und besten Absichten. Es bot sich ihm eine schöne Gelegenheit, einen bedeutenden Gewinn schnell zu erzielen; er dachte an die traurige Lage seiner Familie und wollte in der ehrlichsten Absicht eine günstig scheinende Chance benutzen. Er hatte Unglück; Sie müssen ihn entschuldigen."

„Ein Mensch, der anvertrautes Geld zu irgend einem andern als dem ihm bezeichneten Zwecke verwendet, handelt unehrlich, begeht eine Unterschlagung. Mein Sohn hat seine Familie geschändet und seinem Vater das Grab gegraben."

„Der Teufel, was so ein Kaufmann verrannt ist in Geldehrlichkeitsbegriffen. Ausbeuten und Spekulieren auf Kosten von anderer Menschen Glück und Leben, das können sie ohne Gewissensbisse, aber nach dem Kodex kaufmännischer Rechtlichkeitsbegriffe einen Fehler begehen, nein, das können sie nicht verzeihen und nicht verwinden. Mann, Mensch, hören Sie mich, Sie haben jetzt die Pflicht, Ihren Sohn, wenigstens seine Ehre, hören Sie, seine Ehre zu retten."

„Ja, das ist wahr, aber mein Kopf ist wirr, ich kann nicht denken; Sie, Sie, was soll ich thun?"

„Ich erinnere mich, daß Sie in ihrem Testamente daran erinnern, wie Sie Ihr Leben bei vier Versicherungsgesellschaften einmal zu 24 000 für Ihre Frau und dreimal zu 15 000 Mark für jedes Ihrer Kinder versichert und die Prämien auf fünf und sechs Jahre voraus bezahlt haben. Schaffen Sie mir die Policen; ich riskiere es, daß Sie noch 20 Jahre leben und mich in Schaden bringen: ich riskiere sogar, daß, wie die meisten überzeugt sind, sämtliche Lebensversicherungsgesellschaften in einer gewissen Reihe von Jahren Bankrott machen müssen; ich schaffe 15 000 Mark, die Ihr Sohn schuldet, oder es waren 18 000 Mark. Wollen Sie?"

„Aber die Policen sind nicht mein!"

„Und wenn die anderen wollen?"

„Ja, wenn sie wollen, ja, und es muß sein; die Schmach, die Schande, o, ich werde bald gestorben sein. Ach, glauben Sie mir, ich besaß noch vor einem Jahre mehr als eine Million, und meine Tochter . . . . o, ich sehe jetzt in alles; meine Tochter stickt, meine Veronika, — wie mir das alles auf einmal einleuchtet — und mein Klärchen, mein armes Kind; ich sollte glauben, sie ginge aus unbezwinglichem Drange zur Bühne; so hat man mich getröstet, daß ich die Fülle unseres Elends nicht erkenne. Es ist gut. Sie können gehen, Herr, ich werde die Firma Heise und Co. befriedigen. Viel Dank für Ihre Bemühung. Ich glaube, Sie sind ein ehrlicher Mensch, wenn auch Sozialdemokrat, aber ich werde mir selbst zu helfen wissen; ah, ich bin Kaufmann. Wenn Sie meinen Rat brauchen, ich stehe Ihnen gern zu Gebote. Aber horchen Sie, welche Stimme draußen? Ja, das ist Heise und Co.; erlauben Sie, meine Tochter weiß nichts und will ihn abweisen."

Der Kaufmann öffnete seine Thür und rief:

„Bitte, treten Sie näher, Herr Heise, ich kenne den Fall schon, wir werden ihn arrangieren."

* * *

Dem Schreiber blieb nichts weiter übrig, er mußte sich empfehlen, während Herr Heise eintrat. Draußen weinte das Fräulein; ihre ganze Liebenswürdigkeit hatte nicht vermocht, den Heise fernzuhalten.

„Teures Fräulein," meinte der Schreiber tröstend, „seien Sie nicht so verzweifelt, wir sind auf dem Wege der Besserung."

„Horchen Sie, o, horchen Sie, welch ein Mensch, er macht alle meine Pläne zu nichte. Wenn er in seiner gewöhnlichen plumpen Manier kommt, knickt er meinem armen alten Vater die letzte Stütze."

Die beiden lauschten draußen, es war still drinnen, gewiß stammelte der alte Herr einige Entschuldigungen.

Jetzt erhob Heise seine laute, grobe Stimme:

„Den Teufel noch einmal, machen Sie doch nicht so viel Summs um die Lappalie, Freund Hernig; Sie müssen verteufelt heruntergekommen sein, daß Sie die Sachen so schwer nehmen. Sie werden doch so viel beiseite gebracht haben, daß Sie 18 000 Mark nicht genieren. Ein Mann, der gut für eine Million angesehen wurde, müßte beim Bankrott nicht unter 600 000 Mark herauskommen. Sie sind nun freilich einer von den gewissenhaften und schwerfälligeren, aber für das, was Sie übrig behielten, will ich es doch noch riskieren, Ihr Schwiegersohn zu werden, wenn Fräulein Veronika, wie zu erwarten steht, jetzt das Näschen etwas weniger hoch trägt."

„Wie sagt das Sprichwort? flüsterte der Schreiber, „der Horcher an der Wand . . . ."

„Still, o still" hauchte das Fräulein, welches die Hand gegen das hörbar schlagende Herz gedrückt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

wurden die lebhaftesten Klagen laut. Namentlich wurde das Verhalten verschiedener Lademeister sehr abfällig beurteilt. Es wurde beschlossen, die königliche Eisenbahndirektion zu ersuchen, daß die jetzt vielfach ehrverletzende Behandlung der Arbeiter eine Besserung erfahren möge.

Wie nimmt sich demgegenüber die geplante Gehaltserhöhung für die höheren Beamten aus? Welche Figur spielt der notleidende Oberpräsident, dessen Gehalt von 21 000 Mk. auf 24 000 gebracht werden soll, neben dem Eisenbahnarbeiter, der mit sage und schreibe zwei Mark und zehn Pfennigen täglich eine Familie ernähren soll? Wir meinen, dieser Gegensatz enthalte alles Das, was zur Erregung tiefster Unzufriedenheit, zur „Aufreizung" von nöten. Wird dieselbe Staatsweisheit, die sich so warm der mit 21 000 Mk. nicht auskommen könnenden Oberpräsidenten annimmt, eingehen auf das Verlangen überangestrengter Arbeiter, ihnen binnen fünf Jahren eine Steigerung des Tagesverdienstes von 2,50 auf 3 Mk. zu gewähren? Wir gehören nicht zu Denen, die leichthin dies zu hoffen wagen. Die Mitteilungen über das Vorgehen der Eisenbahnarbeiter in Halle kommen aber grade zur rechten Zeit, die geplante Gehaltserhöhung ins rechte Licht zu stellen.

Politische Uebersicht.

Bielefeld, 29. August.

— **Zarenbesuch.** In wenigen Tagen wird Deutschland den allmächtigen russischen Selbstherrscher innerhalb seiner Grenzen sehen. Der Vortrab ist schon erschienen: die Spitzel und Polizisten, welche den Besitzer der unumschränkten Gewalt vor den noch unumschränkter Gewaltigen zu schützen suchen, denen sein Großvater zum Opfer gefallen ist und die seinen Vater wie einen Gefangenen gehalten haben. Die geschmeidigen Rücken, welche noch von den Verbeugungen wippen, welche sie Li-Hung-Tschang gemacht haben, können von neuem ihre Elastizität erweisen und der Welt wiederum das ekelhafte Schauspiel des Servilismus der Deutschen bieten, „die Gott fürchten und nichts sonst in der Welt".

Der Zar giebt seine Visitenkarte ab, um sich zu bedanken für die allgemeine Teilnahme an den Krönungsfeierlichkeiten.

Die Krönung in Moskau hatte die ungeheure Macht des russischen Reiches allen Augen sinnfällig gezeigt. Vom fernsten Asien und vom fernsten Europa waren die Sklaven des Zaren gekommen, um ihre Knie zu beugen. Neben den Abgeordneten Chinas, Japans, indischer Fürsten, rutschten Vertreter Frankreichs und anderer großer europäischer Staaten auf dem Bauch. In Asien müssen diese Festlichkeiten und diese Machtentfaltung einen ungeheuren Eindruck gemacht haben. Es ist unerhört, daß die Vertreter der europäischen Staaten sich in dieser Weise dazu hergaben, das Prestige des Zaren so zu erhöhen.

Daß auch die Bäume des Zaren nicht in den Himmel wachsen, zeigten zwei typische Ereignisse, die sofort folgten: das Unglück auf dem Chodynskifelde und der Streik in Petersburg. Von zwei Seiten wird die ungeheure Macht bedroht: von der Korruption der Bureaukratie, welche das einzige Band bildet, das dieses ungeheure Reich voller gegensätzlicher Interessen, feindlicher Nationen, verschiedener Kulturen, zusammenhält; und von dem Erstarken des Proletariats, das sich anschickt, diese rückständigen politischen Formen in Trümmer zu schlagen, um Raum für neues Leben zu schaffen.

Und nun macht der Zar eine Reise, um sich für die herzliche Teilnahme der Regierenden bei seiner Krönung zu bedanken. Er hat den Ungarn einen alten Säbel geschenkt, den einmal ein nationaler Revolutionär gegen Oesterreich getragen hat, und den die Russen erbeuteten, als sie 1849 die ungarische Revolution niederwarfen, und wird wohl noch ähnliche kleine Geschenke mehr mitbringen. Solche kleine Geschenke erhalten die Freundschaft.

Er hätte sie nicht nötig, denn er ist auch ohne dies Herr der Situation. Während in Asien das Verhängnis den unabänderlichen Gang nimmt, eine Meile nach der anderen von dem Russen erobert wird, bis er die größte Macht in den Gegenden ist, die nur einmal vorher eine ähnliche Staatenbildung gesehen haben, unter Tschinghiskhan, ist in Europa alles unthätig oder liegt ihm gar zu Füßen.

Aber auf diesem Gipfel der Macht mögen den gebrechlichen jungen Mann zwei Bilder stören: das Bild des Chodynskifeldes und der Petersburger Unruhen. Seine Macht steht auf thönernen Füßen, und schon ist der Stein im Rollen, von dem es heißt: „Der schlug das Bild an seine Füße und zermalmete sie. Da wurden mit einander zermalmet das Eisen, Thon, Erz, Silber und Gold, und wurden wie Spreu auf der Sommertenne, und der Wind verwehete sie, daß man sie nirgends mehr finden konnte. Der Stein aber, der das Bild schlug, ward ein großer Berg, der die ganze Welt füllete."

Deutsches Reich.

Berlin, 28. August. Zur Militärstrafprozeßreform schreiben die „Berl. Neuest. Nachr.", daß die Grundlagen des Entwurfs weder im Bundesrat noch im Reichstag auf ernstliche Schwierigkeiten stoßen werden. „Vorbehalte, die etwa in früheren Stadien der Erwägung an höchster Stelle gemacht worden, sind aufgegeben und die neuerdings von der „Kreuz-Zeitung" unternommenen Versuche, ein Bestätigungsrecht des Kriegsherrn, wenigstens für die gegen Offiziere ergangenen Urteile, zu konstruieren, haben keinerlei Aussicht auf Erfolg. Sie stehen zu dem ganzen Geist der für die Reform maßgebenden Gesichtspunkte im Widerspruch und würden sich in der Praxis als unausführbar erweisen. Sobald einmal das Prinzip ständiger Gerichtshöfe anerkannt ist, liegt es gerade für die Armee im Interesse der Sache, den letztern die höchstmögliche Autorität zu verleihen." . . . . . Da mit gutem Grunde diese Angelegenheit der Militärstrafprozeßreform aus der Reihe der inneren Schwierigkeiten ausscheidet, so dürfte, wenn nicht unerwartete Fragen auftauchen, wenigstens für einige Monate diejenige Sicherheit gesichert sein, deren Fehlen von allen Vaterlandsfreunden so schwer empfunden wurde. Nach Lage unserer Verhältnisse will das schon viel sagen und man wird mehr für den Augenblick nicht verlangen dürfen." — Wir verlangen auch das nicht einmal.

— Der rapide Niedergang der Klein- und Mittelbrauereien wurde in der vor einigen Tagen in Berlin stattgehabten Generalversammlung des Bundes der mittleren und kleineren Brauereien der Norddeutschen Brauereigemeinschaft konstatiert. Bekanntlich steht das deutsche Reich hinsichtlich der Biererzeugung an der Spitze aller europäischen Länder und der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Es allein erzeugt mehr als ein Viertel alles in den genannten Staaten gebrauten Bieres. Dasselbe betrug im Jahre 1894 205,9 Millionen Hektoliter; davon kamen auf Deutschland 54,5 Millionen, d. i. 26,5 pZt. Im Jahre 1894/95 betrug die Biergewinnung in sämtlichen Brausteuergebieten Deutschlands 55¼ Millionen Hektoliter. Dieselbe war seit 1875 um 41,9 pZt. gestiegen. Im norddeutschen Steuergebiete war sie von 21,35 Millionen Hektoliter im Jahre 1871 auf 33 98 Millionen in 1894 95, d. i. um 59 pZt. gestiegen. Innerhalb der nämlichen 20 Jahre ist aber die Zahl der im Betriebe befindlichen Brauereien von 12 701 auf 8029 oder um 4672, d. i. um 36,79 pCt. und, wenn man nur die gewerblichen Brauereien in Rechnung zieht, von 10 487 auf 7225 oder immer noch um 3262, d. i. um 31,11 pZt. gefallen. Das Statistische Jahrbuch des Deutschen Reiches giebt auch Aufschluß über den Anteil der kleinen, mittleren und Großbrauereien an dieser Bewegung. Danach ist gefallen die Zahl aller derjenigen Brauereien, welche bis zu 6000 Mk. Brausteuer entrichten, gestiegen die Zahl derjenigen mit mehr als 6000 Mk. Steuer. Im einzelnen fiel die Zahl der Betriebe mit über 1500 bis 6000 Mk. Steuer von 1665 auf 1453 oder um 12,74 pZt.; die Zahl der Betriebe mit über 600 bis 1500 Mk. von 1954 auf 1357 oder um 30,55 pZt.; die Zahl der Betriebe mit über 300 bis 600 Mk. Steuer von 1581 auf 1021 oder um 35,42 pZt.; die Zahl der Betriebe mit mehr als 60 bis 300 Mk. Steuer von 2955 auf 1515 oder um 48,73 pZt.; die Zahl der Betriebe mit mehr als 15 bis 60 Mk. Steuer von 1401 auf 586 oder um 58,89 pZt.; die Zahl der Betriebe mit der Steuer bis 15 Mk. von 2577 auf 1176 oder um 54,37 pZt.; wogegen die Zahl der Betriebe mit über 6000 bis 15 000 Mk. Steuer von 371 auf 535, d. i. um 44 2 pZt., und die Zahl der Betriebe mit über 15 000 Mk. jährlicher Brausteuer von 197 auf 388, d. i. um 96,95 pZt. gestiegen ist. Während die Zahl der im Rückgange begriffenen Betriebe von 12 133 auf 7108, d. i. um 5025 oder 41,42 pZt. sank, stieg diejenige der Großbetriebe von 568 auf 923, d. i. um 355 oder 62,5 pZt.

Ein Vorstandsmitglied des Eingangs genannten Bundes, Herr Schönbeck-Neu-Ruppin, kritisierte diese Entwicklung. Er führte u. a. aus:

„Mit Recht sagt der Dichter: „Etwas muß der Dichter sein eigen nennen oder er wird rauben oder brennen". Das Heer der Besitzlosen wird aber leider durch den Niedergang unseres Brauereigewerbes noch gewaltig vermehrt. Lassen Sie uns einmal annehmen, daß jeder selbständige Brauereibetrieb im Durchschnitt, ohne die Bierfahrer, nur vier Arbeiter beschäftigt, was gewiß nicht zu hoch gerechnet ist, so wären mit dem Eingehen jener 3500 Betriebe 14 000 Arbeitsstellen verschwunden. Nehmen wir ferner an, daß der verhältnismäßig mit sehr viel weniger Personal schaffende Großbetrieb wirklich 1500—2000 jene Arbeiter in seine Betriebe eingestellt hätte, so hat sich immer noch die Armee der Arbeitslosen um ungefähr 12 000 vermehrt. Gewaltig groß ist auch der Verlust, den die für den mittleren und kleinen Brauereibetrieb arbeitenden Handwerker an ihrem Verdienst erlitten haben. Zahlenmäßig läßt sich das gar nicht abschätzen. Die Großbetriebe in den größeren Städten können den Handwerkern der kleinen Orte, aus denen die Brauereien verschwunden sind, dafür keinen Ersatz bieten; sie beziehen auch einen großen Teil der Bedarfsartikel für ihren Betrieb, den der kleine und mittlere Brauer bei den einheimischen Handwerkern bestellte, im großen von großen Fabriken oder stellen ihn selber her. Auch die einheimische Landwirtschaft erleidet schwere Einbußen. Der Brauer in der kleinen Stadt entnahm seine Gerste von den Landwirten der Umgegend, die bei ihm ihrerseits ihren Bedarf an Bier deckten und auch die Treber kauften. Der Großbrauer hat keine Verpflichtungen und bezieht seine Gerste, von wo es ihm beliebt. Den Barverlust, den das Volksvermögen durch das Verschwinden jener 3500 Brauereien erlitten hat, wage ich gar nicht annähernd zahlenmäßig zu schätzen. Er beläuft sich zweifellos auf viele Millionen. Wertlos geworden oder stark entwertet sind die Brauereieinrichtungen, die Kellereien, die Maschinen. Verloren sind die Kapitalien, die der einzelne Brauereibesitzer in seinen Betrieb hineingestellt hat. Verloren ist der Ertrag redlicher treuer Arbeit von vielen Jahren. Der große Geldsack hat über die redliche Arbeit gesiegt und sie unterjocht. Mit Leichtigkeit lassen sich durch Begründung von Aktiengesellschaften riesige Kapitalien zusammenbringen, denen gegenüber sich kein kleinerer und mittlerer Betrieb behaupten kann; und diese Aufbringung von Mitteln für Großbetriebe aller Art wird noch überaus begünstigt durch unsere Aktiengesetzgebung."

Diese Ausführungen eines Unternehmers sind sehr beachtlich. Aber was thun dieselben Herren, die denselben Beifall spendeten, wenn die Arbeiter über Unterjochung durch das Kapital klagen und den Spruch des Dichters auf sich anwenden? Sie nennen diese Arbeiter „unverschämt" und suchen deren Organisation zur Erkämpfung besserer Existenzbedingungen zu zerstören.

Köln, 27. August. Der Essener Meineidsprozeß, welcher sich vor Kurzem gejährt hat, wird abermals in Erinnerung gerufen durch das jetzt schriftlich ausgefertigte Urteil im Prozeß Hofrichter, wo bekanntlich die Vorgänge in der Bankauer Versammlung, welche zur Verurteilung Schröders und anderer Zeugen wegen Meineids führten, nochmals eingehend erörtert worden sind. Die Kölner Strafkammer sagt in den Urteilsgründen:

„Hinsichtlich der Einzelheiten des Vorfalles weichen die Aussagen der Zeugen derart von einander ab, daß es dem Gericht unmöglich war, sich ein klares Bild von dem Hergang an der Kasse, soweit Münter und Schröder in Frage kommen, zu machen. Es blieb vielmehr nach der Beweisaufnahme die Annahme verschiedener Möglichkeiten übrig. Zunächst konnte die Möglichkeit nicht als ausgeschlossen gelten, daß, abgesehen von dem früheren Auflegen der Hand auf die Schulter, Münter den Schröder überhaupt gar nicht berührt hat. Ebensowenig erscheint es aber ausgeschlossen, daß Münter bei dem schnellen Hinzutreten zur Gegend des Kassiererstisches hin den Schröder mit Brust oder Unterleib angelaufen und so dessen Fall verursacht hat — ob absichtlich oder unabsichtlich, bliebe bei dieser Annahme ein weiterer Zweifel. Endlich ist durch die Beweisaufnahme auch die Möglichkeit nicht ausgeräumt, daß Schröder von der Hand Münters einen Schlag oder Stoß erhalten hat und dadurch zu Fall gekommen ist. Die größere Anzahl der Zeugen bekundet, daß sie nicht gesehen, daß Münter dem Schröter einen Stoß oder Schlag versetzt habe, daß sie solches aber hätten sehen müssen, wenn es geschehen wäre. Zu diesen gehört auch der Polizei-Kommissar Brockmeier, der auch die Möglichkeit zugiebt, daß Münter, dessen linke Seite eine kurze Zeit seinem Blick durch eine Säule des Saales verdeckt gewesen, in diesem Augenblick mit der linken Hand einen kurzen Stoß hätte führen können, ohne daß er, Brockmeier, es habe sehen müssen. Fünf Zeugen sagen aus, daß Schröder kurz vor seinem Falle von Münter einen Stoß erhalten habe, drei derselben fügen noch hinzu, daß der Stoß in die Nackengegend gegangen sei. Einige Zeugen bekunden auch, daß Schröder den Eindruck der Angetrunkenheit gemacht, insbesondere einen unsicheren Gang gehabt habe. Auffallend ist, daß von denjenigen Zeugen, die von einem Stoß nichts gesehen haben, keine befriedigende Erklärung für das von ihnen beobachtete Hinfallen des Schröder gegeben werden kann. Ob die angebliche Trunkenheit hier mitgewirkt, ob ein Straucheln über das Podium die Ursache gewesen, ob Schröder einmal oder zweimal gefallen, alles dieses ist nicht mit Bestimmtheit festzustellen gewesen. Selbst der sonst allseitig gemachten Bekundung, daß Schröder auf die vorgestreckten Hände gefallen, widerspricht der Zeuge Kennhoff, der gesehen haben will, daß Schröder auf den Rücken gefallen sei. Das Gericht hat aber trotzdem keine Veranlassung gefunden, einzelne Zeugen der Verletzung der Eidespflicht zu verdächtigen. Die Widersprüche sind erklärlich mit Rücksicht auf die Schnelligkeit, mit der sich der Vorfall inmitten einer unruhig gewordenen Menge abspielt, und mit Rücksicht auf Voreingenommenheit einzelner Beobachter für oder gegen Schröder. Daß diese Widersprüche heute, nach stark 16 Monaten, hervortreten, ist doppelt erklärlich, einerseits schon, weil vielfach mangelnde Gedächtnisstärke dem Zeugen das ursprünglich dem Geist eingeprägte Bild verwischt haben wird, und besonders weil in dieser in der Presse und vor den Gerichten vielfach verhandelten Angelegenheit das ursprüngliche Bild durch Erzählungen und Besprechungen beeinflußt sein und so Gehörtes und Wiedererzähltes sich unwillkürlich und unbemerkt mit dem Thatbestand des wirklich Beobachteten gemischt haben wird."

Trotzdem bleiben aber Schröder und Genossen im Zuchthause.

Parteinachrichten.

Genosse Dr. Quarck in Frankfurt a. M., derselbe Dr. Quarck, welcher unlängst das Bedürfnis hatte, durch teils nicht neue, teils unbrauchbare Vorschläge zur Gewerkschafts-Organisation und Bewegung von sich reden zu machen, obgleich er erst unlängst von seinen Schoßkindern, den unpolitischen Kaufleuten, den Stuhl vor die Thür gesetzt bekommen und deswegen allen Grund hatte, bescheiden zu sein, sich lernend zu verhalten und nicht den Pfadfinder spielen zu wollen, dieser Genosse Dr. Quarck ist infolge der Polemik, welche sich an seine Vorschläge knüpfte, mit dem „Vorwärts" in ernstliche Differenzen geraten. Da auch Genosse Liebknecht in dieselben hineingezogen ist und die bürgerliche Presse dies ausschlachtet, so sind wir leider gezwungen, die Schriftstücke zu veröffentlichen. Leider, sagen wir, denn der Raum, den sie einnehmen, verhält sich umgekehrt zu der Wichtigkeit, welchen der ganze Quarcksche Streit hat.

Im „Offenbacher Abendblatt" erschien am Dienstag ein Artikel, überschrieben: Die Gewerkschaftsdebatte und der „Vorwärts". Derselbe beginnt mit folgender merkwürdiger Einleitung:

„Wohl allenthalben ist der schroffe und gereizte Ton aufgefallen, in welchem der „Vorwärts" in den letzten Wochen gegen die Vorschläge zur Gewerkschaftsagitation des Genossen Quarck-Frankfurt a. M. polemisiert hat, abweichend von anderen Parteiblättern, z. B. dem „Hamb. Echo" usw. War schon diese Art und Weise der Behandlung einer sachlichen Frage auffällig, so sind die neuesten Dinge, welche sich in Abwesenheit des Genossen Liebknecht in der Redaktion unseres Berliner Zentralorgans abspielten, so ungewöhnlich, daß durch diese Veröffentlichung die allgemeine Aufmerksamkeit im Interesse unserer Partei darauf gelenkt werden muß. Nachdem der gegenwärtig in Offenbach weilende Genosse Liebknecht das Recht des Genossen Quarck, nachstehende Schriftstücke zu veröffentlichen, als selbstverständlich bezeichnet hat, drucken wir auf Ersuchen des Genossen Quarck den Briefwechsel ab, der zwischen ihm und dem zweiten Redakteur des „Vorwärts", Dr. Braun, dieser Tage stattfand."

Will sich das „Offenbacher Abendblatt" beim Genossen Liebknecht lieb Kind machen, daß es die Redaktion des „Vorwärts" angreift und seine Abwesenheit hervorhebt? Damit wird es wohl beim Genossen Liebknecht kein Glück haben.

Wir geben nun den Briefwechsel, welchen das „Offenbacher Abendblatt" veröffentlicht, hiermit wieder:

„An die Redaktion des „Vorwärts"

Berlin.

Oeffentliche Aufforderung.

Der „Vorwärts" führt die Polemik gegen meine Vorschläge zur Gewerkschaftsbewegung in Abwesenheit des Genossen Liebknecht (!!) in einer so unwürdigen und unsachlichen Weise weiter, daß ich mich genötigt sehe, zunächst zweierlei von ihm zu verlangen. Er hat unter vielem anderen Gehässigen folgende Behauptungen gegen mich persönlich aufgestellt, die mit meinen Vorschlägen gar nichts zu thun haben, vielmehr nur den Zweck verfolgen können, mich als Parteigenossen zu verdächtigen und in der Meinung unserer Leute herunterzusetzen:

1. in Nr. 193: Die „Schicht sozialpolitischer Reformer, aus deren Reihen Quarck hervorgegangen ist und mit denen ihn heute noch mehr verbindet als persönliche Beziehungen."
2. In Nr. 191: „Die hier und da bei einzelnen vorhandene Unzufriedenheit mit unserer Bewegung würde aus den Reihen der Gewerkschaften verschwinden, wenn Genosse Quarck und seine Freunde nicht fortgesetzt falsche Dar-

stellungen über die Stimmung der politischen Partei den Gewerkschaften gegenüber verbreiten."

Das sind Behauptungen und Anspielungen, die von der offenen Absicht eingegeben sind, mir in den Augen der Parteigenossen eins auszuwischen.

Solche Pfeile schießt man aber unter Genossen nicht aus dem Busch, und für solche Dinge hat man unter Genossen, wenn man sie nun einmal für nötig hält, auch den Beweis anzutreten und klipp und klar zu sagen, was man damit meint. Ich richte deshalb an den „Vorwärts" die doppelte öffentliche Aufforderung:

1. daß sich der oder die Genossen mit Namen nennen, die diese persönlichen Dinge für gut befunden haben, in die Polemik hereinzuziehen, damit man erfährt, wer denn eigentlich hinter den Behauptungen steht;
2. daß der oder die Urheber der Verdächtigungen den Beweis für dieselben antreten und dieselben näher spezifizieren.

Ist dies geschehen, dann werde ich die Antwort nicht schuldig bleiben, und dann wird auch im „Vorwärts" in der sachlichen Besprechung meiner Vorschläge fortgefahren werden können.

Frankfurt a. M., den 20. August 1896.

Quarck.

Diese öffentliche Aufforderung war noch begleitet von einem anderen Artikel, in dem sich Genosse Quarck gegen die verleumderischen Angriffe des „Handelsangestellten" verwahrte, welche vom „Vorwärts" teilweise übernommen worden waren. Genosse Quarck erhielt nun aus der Redaktion des „Vorwärts" von Dr. Braun folgende Antwort:

„Berlin, den 21. August 1896.
SW. 19, Beuth-Straße 2.

Herrn Dr. Max Quark.
Frankfurt a. M.

Wir bestätigen Ihnen den Empfang Ihrer zwei Einsendungen, die ohne Begleitschreiben uns zugegangen sind.

Den Abdruck Ihrer Erklärungen lehnen wir ab, weil sie in Ton und Inhalt durchaus unangemessen sind.

Um Ihnen eine Entscheidung über den Streitfall schleunigst zu ermöglichen, haben wir Ihre Einsendung dem geschäftsführenden Ausschusse der Partei übersandt.

Die Redaktion des „Vorwärts".
J. A.:
Adolf Braun."

Hierzu schreibt der „Vorwärts":

„Wir kennen nicht die Redaktionsgepflogenheiten des „Offenbacher Abendblattes". Wir sind aber erstaunt, daß es den Abdruck einer Abwehr in der von Dr. Quarck beliebten Form für Pflicht einer Redaktion hält. Neu ist uns die Auffassung, daß die journalistische Pflicht, den Angegriffenen zu Worte kommen zu lassen, soweit auszudehnen ist, daß sich dabei die betreffende Redaktion Zensuren, wie unwürdig, unsachlich, gehässig, gefallen zu lassen hat. Dr. Quarck besitzt die Fähigkeit, auch anständig zu polemisieren, deshalb haben wir am allerwenigsten eine Veranlassung, Quarcks Ton als zulässig zu betrachten.

* * *

Quarck hat noch so viel Selbstkritik, als er seine öffentliche Aufforderung an uns absandte, daß er selbst annahm, daß wir seine im Ton und Inhalt durchaus unangemessenen Einsendungen nicht abdrucken würden. Er hat sich deshalb gleichzeitig an den geschäftsführenden Ausschuß der Partei gewandt, um die Aufnahme seiner Einsendungen zu erzwingen, wie die folgende, an uns gerichtete Postkarte beweist:

An die Redaktion des „Vorwärts"
Berlin.

Ihre Zuschrift vom 21. d. habe ich erhalten. Aus Ihrer Ablehnung ersehe ich, wie sehr Sie ins Gedränge zu kommen fürchten, wenn die Verfasser persönlich für Ihre Angriffe eintreten und sie beweisen sollen. Meine beiden Sendungen enthalten nämlich in Ton und Inhalt absolut nichts „Unangemessenes". Der geschäftsführende Ausschuß der Partei ist von mir schon gleichzeitig mit der Absendung an Sie über mein Verlangen informiert worden.

Frankfurt a. M., 22. August 1896.

Quarck.

In der Quarck zur zweiten Natur gewordenen Ueberschätzung seiner Person schreibt er auf offener Postkarte, daß wir fürchten sehr ins Gedränge zu kommen, wenn die Verfasser persönlich für ihre Angriffe eintreten und sie beweisen sollen. Dr. Quarck kann ganz beruhigt sein, wir werden ja zuletzt sehen, wer ins Gedränge kommen wird.

Quarck hat durch seine Berufung an den geschäftsführenden Ausschuß der Partei, falls er von Disziplin eine Ahnung hat, selbst zugestanden, daß er sich dessen Ausspruche fügen wird. Nun hat aber der geschäftsführende Ausschuß der Partei formell überhaupt zu der Sache noch nicht Stellung genommen. Bevor aber noch die Entscheidung des geschäftsführenden Ausschusses Dr. Quarck zugegangen sein kann, veröffentlicht er im „Offenbacher Abendblatt" seine „öffentliche Aufforderung"! Dies allein genügt zur Charakterisierung Quarcks.

Quarck sollte als Journalist und als Parteigenosse, der das Interesse der Polizei an den Mitarbeitern der Parteiblätter kennt, wissen, daß es weder in der Journalistik noch in der Partei üblich ist, nach den Namen der Verfasser von Artikeln zu fragen. Schon um kein Präzedenz zu schaffen, lassen sich bekanntlich anständige Redaktionen selbst in solchen Fällen auf derartige Auskünfte nicht ein, wenn sie von einem Mitarbeiter direkt irregeführt sind und gerichtliche Verfolgungen deshalb zu erleiden haben.

In bezug auf seine Anfrage bezüglich eines Passus im Leitartikel der Nr. 191 unseres Blattes sind wir von dem aus Berlin abwesenden Verfasser des Artikels ermächtigt, zu erklären, daß er Quarck noch Rede und Antwort stehen wird. Was die Bemerkungen zu Quarcks Artikel in Nr. 193 des „Vorwärts" anlangt, so wollen wir seine Neugierde betreffs des Verfassers ausnahmsweise befriedigen, obgleich er doch kein solcher Neuling im Zeitungswesen ist, ihn nicht selbst zu kennen. Verfaßt ist der Artikel von der Redaktion des „Vorwärts", deren gemeinsame Arbeit der Artikel war und deren einstimmige Billigung er erfahren hat. Somit ist Quarcks erste kategorische Frage beantwortet.

Was nun die zweite Frage anlangt, so sind wir der Ueberzeugung, daß Genossen Quarck vom sozialpolitischen Reformer, der er doch als Redakteur und Leitartikelschreiber der „Frankfurter Zeitung" bis vor kurzem war, noch sehr viel geblieben ist — dies ist unsere Ueberzeugung und doch sicherlich kein persönlicher Anwurf. Es mag ja Leute geben, die politische Gesinnungen so schnell wechseln wie Röcke, die vorgestern noch nur sozialpolitische Reformer und heute reine den Klassenkampf führende Sozialdemokraten sind. Für ein solches politisches Chamäleon haben wir Quarck nicht gehalten, wir haben betonen wollen, daß er sich aus der Reformerei zur Sozialdemokratie entwickelt habe, aber noch immer auf Dinge ein Hauptgewicht legt, die für den Reformer Großthaten, für den Sozialdemokraten nicht unwichtige Nebensachen sind. Diese Meinung kam auch in anderen Parteiblättern zum Ausdruck. Daß Quarck für so manches, was sich für einen Sozialdemokraten schickt und nicht schickt, noch nicht das richtige Gefühl hat, geht ja auch aus der merkwürdigen Thatsache hervor, daß er, dem die Spalten des „Vorwärts" und des „Hamb. Echo" in liberalster Weise geöffnet waren, über die schwebende und noch nicht erledigte Diskussion unter Parteigenossen in einem nicht zur Partei gehörigen Organe, in der „Sozialen Praxis" referierte. Darüber, daß sich das für einen Parteigenossen nicht schickt, brauchen wir kein Wort zu verlieren.

Dr. Quarck übersandte uns außer der nun auch im „Vorwärts" veröffentlichten öffentlichen Aufforderung eine sehr lange Auseinandersetzung gegen den „Handels-Angestellten", die sich im wesentlichen nicht mit dem von uns entnommenen Zitate aus diesem Blatte, sondern mit anderen Stellen eines gegen Quarck gerichteten Artikels befaßt. In demselben beruft sich Quarck auf ein ihm von einem Herrn Dörnberger in Fürth ausgestelltes Leumundszeugnis und auf eine Rede des Berliner Genossen Dreher, der seine Meinung über die sozialpolitischen Aufgaben der Gewerkschaften teilt. Mehr als die Berufung auf diese Autoritäten aus der Zusendung Quarcks abzudrucken, müssen wir ablehnen, weil sie in einem Tone gehalten ist, der bei uns nicht üblich ist. Genosse Quarck hat wohl selbst eingesehen, daß diese Polemik kein Meisterstück war und nicht in den „Vorwärts" hineingehört, denn er scheint es selbst nicht versucht zu haben, das „Offenbacher Abendblatt" zur Veröffentlichung dieser Polemik zu veranlassen."

* * *

Zum Schluß giebt die Gesamt-Redaktion des „Vorwärts" folgende Erklärung ab:

Daß Dr. Quarck auch bei dieser Gelegenheit seiner Gewohnheit treu bleibt und sich hinter Autoritäten — in diesem Falle hinter Genossen Liebknecht — zu verstecken sucht, kann uns nach den gemachten Erfahrungen nicht weiter überraschen. Ungewöhnlich erscheint uns dagegen das Verhalten des Genossen Liebknecht, der als Chefredakteur des „Vorwärts" seine Zustimmung zu einer derartigen Anrempelung seiner Kollegen gegeben haben soll. Genosse Liebknecht ist seit Wochen in Erfüllung von Pflichten, die infolge seiner Stellung in der Partei auf ihm lasten, gezwungen, von hier fern zu weilen. Die Redaktion des „Vorwärts" wird in Uebereinstimmung mit einem Beschlusse der Parteileitung, wie sich das bei einem sozialdemokratischen Blatte von selbst versteht, kollegial durch die Gesamtheit der Redakteure geführt, und bei etwa auftauchenden Meinungsdifferenzen wird die Entscheidung durch Mehrheitsbeschluß herbeigeführt. Im Falle Quarck war letzteres nicht notwendig, denn sämtliche unterzeichnete Redakteure waren in allen Phasen dieses Falles gleicher Meinung, und keine Zeile in dieser Sache ist in die Presse gegangen, ohne Kenntnis und Zustimmung sämtlicher Redakteure. Dieselbe Einstimmigkeit herrscht in Beziehung auf die Ablehnung der oben abgedruckten Quarckschen Erklärungen.

Wenn nun Genosse Liebknecht in allen diesen Fragen der entgegengesetzten Ansicht war und ist, so bedauern wir es, daß durch seine längere Abwesenheit ein persönlicher Meinungsaustausch nicht möglich war; deshalb aber in einer Frage, welche die gesamte Partei- und Gewerkschaftspresse beschäftigte, im Zentralorgan der Partei keine Stellung zu nehmen oder unsere wohl erwogene Ansicht zu unterdrücken, das hielten wir für falsch und auch unseren sozialdemokratischen Grundsätzen nicht entsprechend.

Wenn, wie es nach dem Vorgehen des Genossen Liebknecht fast den Anschein hat, das Prinzip der Gleichberechtigung aller Redakteure, ohne welches Schaffensfreudigkeit und einheitliches Arbeiten unmöglich ist, in der Redaktion des „Vorwärts" in Zukunft keine Geltung mehr haben soll, also nur der Wille des einzelnen und sei es auch der einer anerkannten Autorität, wie der des Genossen Liebknecht, allein maßgebend sein sollte, dann würden wir eine solche Stellung unserer für unwürdig erachten und unsere Aemter in die Hände der Partei zurückgeben müssen.

Die Redaktion des „Vorwärts".
Adolf Braun. August Enders. August Jacobey.
Hugo Poetzsch. Robert Schmidt. Wilhelm Schröder."

Aus der Stadt und Nachbarschaft.

Bielefeld, 29. August.

— **Lassalle-Feier.** Die Mitglieder des Komitees werden zu einer Besprechung auf Montag, den 31. d. M., abends 8½ Uhr, nach der Centralhalle eingeladen. Das Erscheinen aller ist unbedingt notwendig.

— **Deutscher Holzarbeiterverband.** In der Mitgliederversammlung am 22. August referierte Kollege Schreck über den Boykott. Er forderte am Schluß seines Vortrags die Kollegen auf, diejenigen Wirte, welche uns ihre Säle zu Versammlungen zur Verfügung stellen, zu unterstützen und die Lokale, welche uns nicht zur Verfügung stehen, zu meiden. Alsdann wurde über den Maibeschluß verhandelt, welcher lautete: Jeder Kollege, welcher die Arbeit nicht ruhen lassen kann, ist verpflichtet, den dritten Teil seines Tagelohns zum Zentralstreikfond zu zahlen. Hierzu wurde folgender Antrag angenommen: Jedes Mitglied des Holzarbeiterverbandes, welches am 1. Mai der hiesigen Zahlstelle angehörte, ist moralisch verpflichtet, sich dem allgemeinen Beschluß zu fügen.

— **Theodor v. Wächter** erscheint den bürgerlichen Blättern als eine ungeheuer wichtige Person. Die Wichtigkeit, welche sie von ihm und anderen ebenfalls durchaus nicht wichtigen mit der Sozialdemokratie in Zusammenhang stehenden Personen machen, ist nur ein schwacher Reflex der ungeheuren, ausschlaggebenden Wichtigkeit, welche die Sozialdemokratie für unsere ganze politische und soziale Entwicklung gewonnen hat. Also Theodor v. Wächter sollte nach dem Bodelschwinghschen Bethel kommen. Dann war dies nicht wahr und er sollte jetzt bei seiner Familie seine Wiedergenesung abwarten und dann als Redakteur bei Naumanns „Hülfe" eintreten. Das erstere ist wahr, ob auch das letztere, wissen wir nicht. Nach der „Post" sollte er später in das neue Stummsche Zeitungsunternehmen eintreten. Diese Nachricht, versichert die „Frankf. Ztg.", ist völlig aus der Luft gegriffen.

— **Polizeiliche Nachrichten.** In der Nacht zum 27. d. Mts. verschwand der hier als Buchhalter in Stellung befindlich gewesene Kaufmann G. aus Bochum unter Mitnahme seiner sämtlichen Sachen und ohne Zahlung seiner Kost- und Logis- und anderer Schulden. H. wurde auf der Bahn festgenommen. Er hat hier einem Zimmermann 5 Mark unterschlagen und es schwebt außerdem gegen ihn das Untersuchungsverfahren wegen Unterschlagung der Kasse des Bochumer Kavallerie-Vereins. G. wurde dem Gerichtsgefängnis hier zugeführt. — Die Ehefrau des Zimmermanns H., Wilhelmine geb. Alwes, Heeperstraße 30 hier wohnhaft gewesen, wird wegen Vergehens gegen die §§ 218 und 361.6 des Strafgesetzbuches steckbrieflich verfolgt. Sie hat sich ihrer Verhaftung durch die Flucht ins Ausland entzogen. — In der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag ist ein Schaufenster in der hiesigen Niederstraße mittelst Steines freventlich zertrümmert worden.

Stadthagen, 27. August. Die „Vztg." berichtete am Dienstag: Acht Reservisten aus unserer Stadt sind heute nach Minden gereist, um dort vor dem Militärgericht vernommen zu werden. Wie wir hören, handelt es sich hauptsächlich um ein Strafverfahren gegen einen Hauptmann von Tr. wegen unzartem Benehmen gegen Reservisten. — Besteht dieses „unzarte Benehmen" vielleicht in „schmerzlosen Ohrfeigen"?

Beckum, 27. August. Ein junger Mann stürzte hier heute Nachmittag beim Korneinfahren so unglücklich vom Wagen, daß er sich schwere Verletzungen an den Beinen zuzog und mit besonderem Wagen nach Hause gebracht werden mußte. — Ein junges Mädchen stürzte hier aus einer Schaukel und zog sich schwere innere Verletzungen zu.

Vermischtes.

Berlin, 25. Aug. Der „Reichs-Anzeiger" schreibt: „Ein angeblicher Nicolaus de Pokitonoff erbietet sich seit einiger Zeit von London aus in Zeitungen des Festlandes, geeigneten Bewerbern Anstellungen in englischen Gasthöfen zu verschaffen. Da er es augenscheinlich nur darauf abgesehen hat, sich die von den Bewerbern zu stellenden Kautionen anzueignen, so können Stellungssuchende nur dringend davor gewarnt werden, sich mit ihm einzulassen."

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.

Etablissement G. Bansmann,
Konzert- und Variété-Lokal „Kulmbacher Bierhalle",
Marktstrasse 11.
Heute Sonnabend:
Große Abschieds-Benefiz-Vorstellung
des gesamten Künstler-Personals.
Anfang 8 Uhr abends. [2098
Hierzu ladet freundlichst ein **G. Bansmann.**

Musikhalle
Carl Drees, Güsenstrasse 16.
Jeden Tag musikalische Unterhaltung.
ff. Isenbecker Lager- und Pilsener Bier
¼ Liter 10 Pfg. ¼ Liter 15 Pfg.
Isenbecker Dunkles, ¼ Liter 10 Pfg. Grätzer Rauchbier, Glas 30 Pfg.
Gute Weine. 1701

In letzter Zeit sind unsere **Anschlagsäulen** mehrfach von Unbefugten benutzt, resp. mit Zettel beklebt worden, weshalb wir darauf aufmerksam machen, daß das Bekleben der Säulen mit Zettel und Plakate nur durch unsere Angestellten nach vorheriger Zahlung der tarifmäßigen Taxe, die in unserer Expedition einzusehen ist, erfolgen darf. Von jetzt ab werden wir jede widerrechtliche Benutzung der Säulen gerichtlich verfolgen. 2117
R. A. Schenk & Co.
Verlag des „Wächter" Bielefelder Zeitung.

Sieker.
Oeffentl. Volks-Versammlung
am Sonntag, den 30. d. Mts., nachmittags 5 Uhr,
im Lokale des Herrn Wirt **Hermelbracht.**
Tagesordnung:
1. Die Beschlüsse des Internationalen Kongresses zu London.
2. Organisation und Presse. [2109
Referent: Genosse C. Schreck.
Zu zahlreichem Besuch ladet ein
Der Einberufer.

Schildesche.
Sonntag, den 30. August 1896: [2107
Musikalische Unterhaltung.
Entree frei. **H. Strothenke Wwe.**

Theater

am Sonntag, den 30. August 1896,
im Etablissement des Herrn C. Israel (Centralhalle).
Auf allgemeines Verlangen zum zweiten Male:

„Die Moralisten"

oder

Die Fronde Hammerstein.

[2095

Von **F. Pastor.**

Zum Schluß **Lebende Bilder:**

1) Auf Korfu; 2) Die Verhaftung; 3) Im Gefängnis.

Alles nähere durch die Zettel.

Es ladet freundlichst ein

Der Theaterklub „Vorwärts".

Lassalle-Feier

im Hellingskrug

Sonntag, den 30. August, von nachmittags 4 Uhr ab,
bestehend in

Konzert, Gesangvorträgen mehrerer Gesangvereine, **Massengesängen, Kinderbelustigung.**

Abends findet ein **Kinder-Fackelzug** im Garten statt.

2074] **Das Fest-Komitee.**

Seegers Variété und Konzerthaus

18 Obernthorwall 18.

Heute, Sonnabend, abends 8 Uhr:

Großes Konzert

der bekannten Damenkapelle **„Anita"**, Dir.: Zahrdt,
sowie **Auftreten von Spezialitäten.**

Zur Aufführung gelangt: **„Das Puppenspiel".**

Morgen, Sonntag:

3 grosse Konzerte

von 11½—1½ Uhr
„ 4 —7½ „
„ 8 —11 „

Am Schluß des ersten Konzertes, nachmittags:
„Die Heilsarmee!"
Am Schluß des zweiten Konzertes, abends:
„Eine Treppe zu hoch oder **Der Schreiber in tausend Aengsten".**

Zu recht zahlreichem Besuch ladet ein [2112

Aug. Seeger.

NB. Hierbei muß ich bemerken, daß meine Kapelle nebst Spezialitäten nicht, wie es unter dem Publikum bekannt ist, in Brackwede, sondern in meinem Lokale spielen wird.

Restaurant zum Siegfried (E. Bensch).

Sonntag, den 30. August:

Großer Preis-Wett-Tanz.

(Die besten Tänzer erhalten Preise.)

Anfang 4 Uhr nachmittags. — **Orchester gut besetzt.** [2102•

Gambrinus-Halle.

Sonntag, den 30. August:

Grosses Tanzkränzchen

mit **Preis-Wett-Tanz.**

Es ladet hierzu ganz besonders ein [2114

Rud. Wüstefeld.

W. Fohrmann, Webereistraße.

Sonntag, den 30. August:

Großes Tanzkränzchen

Anfang 4 Uhr nachmittags. [2101•

F. Risch, Gr. Kurfürstenstraße 57.

Sonntag, den 30. d. M.: [2103•

!Großes Tanzkränzchen!

Entree frei.

Sonntag, den 30. August:

Großes Tanzkränzchen

Anfang 4 Uhr. — **Entree frei.** 2110•

Es ladet ergebenst ein **Ernst Weber**, Sebenmarschstr.

R. Pottkamp, Altenschildescher-Weg.

Sonntag, den 30. August:

Grosses Tanzkränzchen.

Anfang 4 Uhr. [2111•

Sonntag, den 30. August:

Ziegler-Ball

Anfang 4 Uhr. [2088

Es ladet ein **J. H. Gröppel**, Ziegelstraße.

Die

Schuhwaren-Fabrik

Carl Steinrück

bringt den Detail-Verkauf ihrer Fabrikate, welcher am hiesigen Platze nur 2115



5 Niederwall 5

(neben der Tischler-Innung)

stattfindet, in empfehlende Erinnerung.

Elegante Anfertigung nach Maß!
Reparaturen auf eigener Werkstatt.
Große Auswahl!
Billige Preise!

Wegen Geschäftsverlegung

Ausverkauf

sämtlicher vorhandener Waren, wie: **Schürzen, Kleidchen, Hemden, Decken, Strumpf- und Wollwaren. — Siamosen, Cattune, Barchende** zu billigen Preisen. 1920

Haus-Kleiderstoffe extra billig.

Viktoriastr. 6. **C. F. Schleef.**

Gelegenheitskauf!

Um mit meinem Warenlager in

Pfeifen, Spazierstöcken, Cigarrenspitzen, Lederwaren, Musik-Instrumenten 2c.

möglichst zu räumen, verkaufe solche zu bedeutend herabgesetzten Preisen. 2056

NB. Vom 1. Oktober d. J. ab befindet sich mein Geschäft **Niederwallstraße Nr. 6,** neben Herrn Arnold Fricke.

F. Brill.

1714

Die Photographische Anstalt
von **Fritz Meinhardt**
Obernthorwall 31
hält sich zur Anfertigung von **tadellosen** Bildern bestens empfohlen.

Preise: Visitformat das Dutzend 6 und 7,50 M., Kabinettformat ½ Dtzd. 10 und 12 M., 1 Dtzd. 18 und 20 Mark.

Größere Bilder entsprechend billig.
Vereine genießen Vorzugspreise.
Sonntags bis 9 Uhr geöffnet.

Reichshalle.

Sonntag, den 30. August: **Tanzkränzchen.** 2105•

L. Krob, Schildescherstraße Nr. 1.

Sonntag, 30. Aug.: **Großes Tanzkränzchen.**

Anfang 4 Uhr. — Entree: Herren 30 Pfg., Damen 20 Pfg. [2106•

H. Ronsiock, Bürgerweg.

Morgen, Sonntag: 1702

Großes Tanzkränzchen.

Brackwede.

Barverkauf mit Rabattsparsystem.

Empfehle zu sehr billigen Preisen schöne **Damen- und Kinder-Schürzen, Kleidchen, Lätzchen, Korsetts, Handschuhe, Damen-Tücher, Broschen, Ketten, Rüschen und Spitzen-Kragen.**

Noch vorrätige **Sommer-Unterröcke für Damen und Kinder** gebe zu herabgesetzten Preisen ab.

Porzellan- und **50 Pfennig-Artikel** in schöner Auswahl. 2078

Frau E. Löhnberg.

Feuer-

Versicherungen schließt zu billigen Prämiensätzen ab [1703

Adolf Lubs,
Gabderbaum, Gütersloherstraße 64 c.

Ein zuverlässiger älterer Zeitungsbote für Brackwede gesucht.
Exped. d. „Volkswacht".

Arbeitsbursche

im Alter von 14 bis 16 Jahre für leichte Arbeit gesucht. [2100•
Wo sagt die Expedition.

Ein Fahrrad (Pneumatik)

billig zu verkaufen. 2116•
Schulte, „Schwan" Detmolderstr.

Zwei unmöblierte Zimmer

von einem jungen Mädchen zu mieten gesucht. Offerten unter **W. L.** an die Expedition d. Z. [2081•

H. Einhaus,
Neuenkirchenerstraße.

Sonntag, den 30. August:

Tanzkränzchen

Anfang nachm. 4 Uhr. [2104•

Brackweder Kirmes!

Im **großen Restaurationszelte** von **Wwe. H. Bitter** auf dem **neuen Brackweder Kirmes-Platze** findet

an den beiden Kirmestagen

Grosses Konzert

und Vorträge von Spezialitäten-Ensembles I. Ranges, die in Bielefeld in der **„Kulmbacher Bierhalle"** von **G. Bansmann** vom 15.—29. d. M. mit so

großartigem Erfolge

aufgetreten sind, statt. 2099

Auftreten der Contra-Aktistin **Frl. Erika** als

Rattenfänger von Hameln

mit 60 dressierten Ratten.

Gastspiel der berühmten Gesangs- und Charakter-Duettisten

Fritz und Toni Huber.

Fräulein **Elsa Martiny,** Kostüm-Soubrette.
Herr **Stephan Komaromy,** Lieder-Sänger.
Mstr. **Albin Doremi,** musikalischer Clown.
Herr **E. Mürich,** brillanter Konzert-Pianist.

An beiden Tagen Frühschoppen-, Nachmittags- und Abends-Konzerte und Spezialitäten-Vorträge.

Brackweder Kirmes!

Sonntag und Montag, den 30. und 31. August:

Großes Tanzvergnügen

in den dazu erbauten Zelten auf dem neuen Marktplatze

wozu freundlichst einladet [2079

Bernhard Wehmeyer.

Zur Brackweder Kirmes

empfehle meine neueingerichtete

Bairische Bierhalle.

Ausschank von Bairischem Bier und ff. Langenberger hellem.

Neu! Steh-Bierhalle. **Neu!**

Bedienung durch Münchener Kellnerinnen. [2113•

Wwe. Bischoff, Brackwede.

Achtung! Herford!

Stiftungsfest

des [2086

Holzarbeiter-Verbandes, Zahlstelle Herford
am Sonntag, den 30. d. M., im Lokale des Herrn **Ströter,**
bestehend in

Konzert, Theater und Ball.

Anfang 4 Uhr.

Die Kollegen der umliegenden Zahlstellen sind hierzu freundlichst eingeladen.

Gesang-Verein „Einigkeit", Schildesche,

feiert am **Sonntag, den 6. September,** sein

1. Stiftungsfest

im Lokale der **Wwe. H. Strothenke.**

Musik 8 Mann. 2108

Entree für Herren 75 Pfg., für Damen 30 Pfg.

Anfang 4 Uhr, Ende nachts.

Es ladet ein **Der Vorstand.**

Hierzu eine Beilage.

Für die Redaktion verantwortl.
Carl Hoffmann, Bielefeld.

Beilage zur Volkswacht.

Druck und Verlag:
Buchdruckerei u. Buchhandlung
„Volkswacht"
Hoffmann & Co., Bielefeld.

№ 202. Bielefeld, Sonnabend, 29. August 1896. 7. Jahrgang.

Ein armes Mädchen.

Von **Louis Faran.**

Deutsch von Wilhelm Thal.

I.

Ihre Mutter gab Unterrichtsstunden und ihr Vater war in einem Verwaltungsbetriebe angestellt. Sie hatten sich als junge Leute kennen gelernt, Beide waren arm, doch da sie sich liebten, so hatten sie sich trotzdem geheiratet, und ihr ganzes Leben war eine ununterbrochene Fülle von Elend gewesen.

In dieser Atmosphäre des Leidens, unter mannigfachen Entbehrungen, in Sorgen und Qualen war Helene Flouvre blaß und vor der Zeit ernst aufgewachsen.

Als Kind hatte sie nie nach einem Spielzeug oder einem Bande Verlangen getragen, als hätte sie eingesehen, daß derlei Dinge nicht für sie bestimmt wären.

Instinktiv vernünftig, benahm sie sich bereits als Kind wie eine kleine ernste Frau. Auf den Boulevards, in den öffentlichen Gärten, wohin man sie manchmal führte, sah sie dem Laufen und Spielen der anderen Kinder zu, doch ohne Neid, ohne daß ihr der Gedanke kam, sich an ihren Spielen zu beteiligen. Ihre Rolle war ihr vorgezeichnet, sie mußte das Leben der Anderen mitleben, ohne demselben sich anzuschließen, und eine abgeschlossene Existenz führen, eine düstere, traurige, sonnenlose Existenz. Zu klug, um sich nicht in das Unvermeidliche zu fügen, verzichtete sie freiwillig auf alle Freuden, denn sie wußte, daß sie nicht zu Denen gehörte, die bestimmt sind, glücklich zu werden.

Im Alter, da man sich gewöhnlich noch mit gar nichts beschäftigt, hatte sie schon an die Zukunft denken müssen.

Sie wußte bereits, daß sie wie ihre Mutter Lektionen geben würde, und sie arbeitete eifrig für die zukünftigen Examina. Schon in ganz jugendlichem Alter erhielt sie ihre Diplome. Einen Augenblick fühlte sie sich von dem Interesse am Studium angezogen, sie empfand ein heftiges Verlangen, mehr zu wissen; doch das war nur ein kurzer Rausch und bald kehrte ihr die Erkenntnis zurück, daß sie sich ihren Lebensunterhalt verdienen mußte.

Mutigen Herzens verzichtete sie auf diesen kurzen Traum und beschäftigte sich damit, Schüler zu suchen.

Von diesem Tage an durchlief Helene für ein winziges Honorar vom Morgen bis zum Abend, bei welchem Wetter es es auch sein mochte, Paris, um den Kindern die Geheimnisse der Grammatik, der Arithmetik und Geschichte beizubringen.

Unter ihren Schülerinnen waren alle Altersstufen vertreten; Kinder, die sie lesen lehrte, vorgeschrittene Mädchen und auch richtige junge Mädchen wie sie, die bereits in Gesellschaft gingen und mit lebhafter Geschwätzigkeit am Tage nach den Bällen, deren Erinnerung sie noch berauschten, „Fräulein" Flouvre das Fest beschrieben, und von ihren Erfolgen, ihren Tänzen und all' ihren harmlosen Torheiten erzählten, einige verlobten sich sogar und Helene hörte zerstreut und gleichgültig zu, als wenn das Alles sie gar nichts anginge.

Allerdings war ihr nie die Idee gekommen, daß sie auch wie alle Anderen ihren Anteil am Glück haben müßte! Sie wußte ja, daß ihr Leben so ganz anders geartet war! Sie dachte nicht einmal daran, daß auch sie erst zwanzig Jahre zählte.

Weder schön, noch häßlich, gehörte sie zu Denen, die unbeachtet durchs Leben gehen, ohne daß man daran denkt, sie auch nur anzusehen.

Und doch war sie ganz hübsch, und wäre bei einem glücklichen Leben begehrenswert erschienen; aber ihre schönen tiefen und sanften Augen verliehen ihrem blassen Gesicht nur einen matten Glanz; ihre zarten, feinen Züge hatten etwas Krankhaftes; ihr schmerzhaft verzogener Mund konnte nicht lächeln; eine Sorgenfalte furchte schon seit langer Zeit ihre Stirn und ihr magerer Körper erschien in den düsteren Kleidern noch eckiger in Folge der schüchternen Linkischkeit ihrer Bewegungen und dem instinktiven Mißtrauen der Wesen, die viel gelitten haben.

II.

Lange Jahre vergingen.

Helene verlor ihre Mutter, ihr Vater wurde krank, das Leben wurde immer schwieriger und der Kampf ums Dasein immer furchtbarer.

Sie gab nach wie vor ihre Lektionen. Die Kinder, denen sie einst Unterricht erteilte, waren junge Mädchen geworden und mußten sich auch in Kürze verheiraten, doch Fräulein Flouvre, die einst fühllos und gleichgültig die naiven und fröhlichen Geständnisse ihrer Schülerinnen angehört, konnte sich jetzt eines schmerzlichen Zitterns nicht erwehren, wenn sie diese Hoffnungen auf ein künftiges Glück, das ihr stets unbekannt bleiben mußte, vernahm.

Und bei diesem Gedanken, daß sie stets einsam durch's Leben wandeln sollte, packte sie eine unendliche Schwermut. Ach, wie gern hätte sie jetzt, da ihre Jugend zu Ende ging, die entschwundenen Jahre zurück rufen mögen!

III.

Fräulein Flouvre war einst mit einer Madame Roselle, einer Vorsteherin eines Mädchen-Pensionats, befreundet gewesen, deren Gatte mehrere literarische Werke veröffentlicht hatte und zum Ritter der Ehrenlegion ernannt worden war.

Um diese Auszeichnung durch eine kleine Festlichkeit zu feiern, hatten die Roselles sich entschlossen, ihre Freunde und Schülerinnen einzuladen. Helene, die ebenfalls eine Einladung erhalten, hatte zuerst die Absicht gehabt, abzulehnen. Doch da sie sich erinnerte, welches Interesse ihr Madame Roselle bezeigt — sie hatte ihr in den ersten Jahren ihrer Lehrthätigkeit einige Stunden verschafft — so hatte sie nach einiger Ueberlegung sich entschlossen, das Fest zu besuchen, obwohl sie sich am liebsten davon ferngehalte hätte.

Trotzdem die gedruckte Karte die Bezeichnung: „Punkt 2 Uhr" trug, so war es doch drei Uhr vorbei, als Helene ins Pensionat kam.

In dem Salon, in dem eine zahlreiche Gesellschaft versammelt war, hatte man eine Tribüne errichtet, auf der die Schülerinnen im Kostüm eben einen Einakter darstellten. Vergeblich suchte die Hausfrau die Nachzüglerin unterzubringen, alle Plätze waren bis in den kleinsten Winkel besetzt, als ein junger Mann, der in einer Fensternische saß, höflich aufstand, um Helene seinen Stuhl anzubieten. Madame Roselle dankte mit einem Kopfnicken, und hielt sich verpflichtet, sie schnell einander vorzustellen.

„Herr Paul Hornu!"

„Fräulein Flouvre!"

Es war nicht das erste Mal, daß sie sich sahen.

Schon seit langer Zeit hatte Helene an bestimmten Tagen im Luxembourg-Viertel einen großen blassen Menschen bemerkt, der eine abgeschabte Mappe unter dem Arme trug; zuerst hatte sie ihn nicht besonders beachtet, doch nach und nach hatten seine schönen, traurigen Augen, mit denen er sie im Vorübergehen ansah, seine würdevolle Haltung und sein ärmlicher, abgeschabter Rock ihr Interesse und ihre Sympathie erregt.

Auch er hatte sie sofort wiedererkannt und als sie sich so unerwartet wiedersahen, hatten sie gleichzeitig gelächelt, denn sie fühlten, daß sie unter all den Fremden Freunde waren; und als das Stück zu Ende war und die Kinder zu tanzen anfingen, blieben sie neben einander sitzen und unterhielten sich.

Er war 29 Jahre alt und kein geborener Pariser. Seine Eltern wohnten früher in Paris, doch jetzt war sein Vater tot, und die Witwe war in äußerst mißlicher Lage zurückgeblieben. Er gab Unterricht und arbeitete dabei für sein Doktorexamen, doch seine Mittel waren sehr gering, das Leben kam ihm hier sehr theuer und er sah der Zukunft mit Bangen entgegen.

Helene ihrerseits gestand ihm die Enttäuschung und die ganze Traurigkeit ihres armseligen Lebens.

Sie, die gewöhnlich so zurückhaltend, so wortkarg war, empfand ein gebieterisches Verlangen, ihr Herz auszuschütten, sich dieser Freundesseele anzuvertrauen, die ebenfalls gelitten hatte und sie so gut verstehen konnte. Als dann die jungen Mädchen fröhlich ihre Walzer tanzten, sprachen sie von recht traurigen Dingen und empfanden doch einen tiefen Trost bei dem Gedanken, sich verstanden zu wissen.

IV.

Paul und Helene trafen sich noch mehrmals in der Woche, wenn sie den Luxembourg durchschritten. Jetzt aber blieb er stehen, um einige Worte mit ihr zu wechseln. Als dann der Sommer kam, und sie Beide mehr Zeit hatten, setzten sie sich schließlich auf eine Bank, um sich bequemer zu unterhalten.

Das waren die einzigen Freuden, die Helene je kennen gelernt hatte, diese Begegnungen mit einem Freunde, der ihr nach und nach theuer wurde.

Sie unterhielten sich von allen möglichen Dingen, von ihren Eltern, ihrer Familie. Sie tauschten gegenseitig ihre Empfindungen aus und sprachen von sich, von ihren Neigungen, ihren Arbeiten, ihrem Leben, ihrer Existenz — doch nie sprachen sie von Liebe.

Eines Nachmittags — der Sommer ging bereits zur Neige — fügte Paul Hornu nach einer Unterredung, in der er auf's Neue alle Traurigkeit seines Lebens berührt, mit düsterer Stimme hinzu:

„Sie begreifen, daß ich mit Dem, was ich verdiene keine Frau ernähren kann! Ich kann ihr doch nicht die Hölle des Kampfes ums tägliche Brot anbieten? Doch sprechen Sie, Helene, könnten Sie mit dem leben, was meine Unterrichtsstunden mir einbringen? Wäre es nicht ein Wahnsinn, Sie zu einer solchen Existenz zu verdammen? Sprechen Sie, Helene! Einer unerschütterlichen, hingebenden Liebe muß man doch leben; man braucht Geld . . . Sprechen Sie, Helene!"

Dabei sah er sie mit seinen schönen Augen traurig an. Langsam wandte sie den Kopf fort. Sie liebte ihn von Herzen, mit allen Fibern ihres Körpers. Zitternd lauschte sie seinen Worten, lauschte sie seinem klagenden Flehen. Oh, wären sie nur zehn Jahre jünger gewesen, hätte sie nichts vom Leben gewußt und nicht die entsetzliche Existenz der Armen gekannt, dann hätte sie getrost ihre Hand in die seine gelegt, und Beide wären mit geschlossenen Augen, glücklich und sorglos, ohne sich um die drohende Zukunft zu kümmern, durch's Leben geschritten.

Doch trotz ihrer Liebe dachte sie daran, wie viel Beide verdienten, wie viel er für seine Mutter, sie für ihren Vater abgeben mußten: trotz des Wonnerausches, der sie umfing, konnte sie doch nicht umhin, zu grübeln und Berechnungen aufzustellen. Also heiratet man sich nur in den Romanen, wenn man sich liebt, ohne an etwas Anderes zu denken?

Doch nein! auch im wirklichen Leben giebt es solche Liebesehen! So hatten sich auch ihre Eltern verheiratet, und gar zu gern hätte sie das lange Elend vergessen, das sie erduldet; sie mochte nicht daran denken, was sie jeden Tag, jede Stunde gelitten und wie ihre Mutter gestorben war. Doch sie mochte sich noch so sehr bemühen, sie konnte die Erinnerung nicht verwischen!

Neben ihr fragte sie Paul noch immer furchtsam und demütig mit leiser Stimme: „Es ist unmöglich, nicht wahr, vollständig unmöglich? . . . Sagen Sie, Helene . . . Nicht wahr, es geht nicht?"

Statt jeder Antwort wandte sie ihm endlich ihr blasses, thränenüberströmtes Gesicht zu.

Er verstand sie.

Einige Minuten blieben sie unbeweglich, ohne zu sprechen: dann fühlten sie, daß sie sich nichts mehr zu sagen hatten und erhoben sich, um fortzugehen.

Als sie dann Beide neben einander standen, betrachteten sie sich einen Augenblick mit feuchten Augen; ihre zitternden Hände schlossen sich über einander, dann trennte sie sich endlich. Mit leiser Stimme murmelten sie: „Adieu!" Und Jeder wandte sich mit schwerem Schritte der entgegengesetzten Seite zu. . . .

V.

Helene ging nicht mehr durch den Luxembourg-Garten; sie gab nach wie vor ihre Lektionen und ihr Leben hatte sich in nichts verändert.

Als sie eines Tages — nach sechs Jahren — zu einer ihrer Schülerinnen kam, ergriff diese — eine hübsche Blondine — fröhlich ihre Hände und rief:

„Wir werden jetzt nicht mehr arbeiten, Fräulein! Ich habe Ihnen eine große Neuigkeit mitzuteilen; ich verheirate mich!"

Und in ihrem glücklichen Egoismus fügte sie hinzu:

„Gestern ist es beschlossen worden. Ach, wenn Sie wüßten, wie glücklich ich bin! Er ist so reizend!"

Obwohl sich Helene seit langer Zeit nicht mehr für das Glück Anderer interessierte und ihr der Name des künftigen Gatten völlig gleichgültig war, so fragte sie doch in freundlichem Tone:

„Was ist Ihr Bräutigam, mein liebes Kind?"

„Ein vornehmer, gebildeter junger Mann, ein Doktor der Philosophie . . . Ich glaube nicht, daß Sie ihn kennen . . . Herr Paul Hornu . . ."

VI.

In dem Luxembourg-Garten saß auf derselben Bank, wo sie Paul Hornu vor sechs Jahren zurückgewiesen, Helene Flouvre und weinte . . .

Ende.

Aus dem Studentenleben in Jena

entwirft die „Thüringer Montagszeitung" eine Skizze nach der Natur, der wir um des allgemeinen Interesses willen, auf das dieselbe Anspruch macht, ebenfalls Raum geben wollen. Die realistische Färbung dieser Schilderung unserer „goldenen Jugend" wird einen nicht gelinden Kontrast bilden gegen den poetischen Nimbus, den die Vertreter von „Besitz und Bildung" um das Haupt der Musensöhne zu weben pflegen. Und man wird sich beim Lesen wieder einmal eigentumlich berührt fühlen durch den Gedanken, daß man in den geschilderten Herrchen die zukünftigen Richter, Geistlichen, Beamten, Schulleiter, die Recht sprechen und Strafen verhängen oder sonst über die Geschicke ihrer Mitmenschen zu bestimmen haben werden, vor sich hat! Die „Thüringer Montagszeitung" schreibt also aus dem „Hort der Wissenschaft" Thüringens.

„Ich darf gewiß annehmen, daß du dich noch von deiner Jenenser Studentenzeit her jener originellen Blumenverkäuferin erinnerst, welche unter dem Namen „Blumenröschen" einem jeden Kinde in unserer Stadt ebenso bekannt ist, wie wohl nur wenige akademische Bürger hier im Orte existieren dürften, die mit „Blumenröschen" nicht schon allerhand Schabernack getrieben hätten. Ich würde kein Wort über dieses bemitleidenswerte Geschöpf verloren haben, wenn ich nicht gestern Abend Zeuge einer so rüpelhaften Szene hätte sein müssen, daß ich mich schließlich für verpflichtet hielt, jenes unglückliche Weib den brutalen Witzen mehrerer Studenten einfach dadurch zu entziehen, daß ich ihr sämtliche Bouquets abkaufte und sie dann veranlaßte, sofort den Konzertsaal zu verlassen.

„Denke dir die Situation: Ich sitze mit einem älteren Juristen zusammen, etwas abseits von dem Tingel-Tangel, so daß wir von einer Gruppe hiesiger Kouleurstudenten, die vorn direkt neben der Bühne Posto gefaßt hatten, nicht weiter gesehen werden konnten. Es war Konzertpause. Neben uns hatte eine Chansonette für einige Minuten Platz genommen. — Wir schwatzten allerhand oberflächlichen, nichtssagenden Kram und waren eben im Begriff, auf sonst etwas anzustoßen, als sich eine der Seitenthüren öffnete, und herein trat — „Blumenröschen"! Unsere kleine hübsche Nachbarin schrak bei dem Anblick jener alten Person fast zusammen. „Ach, das arme Geschöpf," flüsterte sie niedergeschlagen. „Nun wird's dem bedauernswerten Weibe wieder gut gehen, denn dort sitzen die „Cimbern" und sind so bezecht, daß sie jetzt schon nicht mehr genau wissen, was sie loslassen!"

„Die gutmütige Chansonette hatte nur zu recht. Kaum war „Blumenröschen" von jenen Studenten entdeckt, so ertönte es auch schon aus diversen bierheiseren Kehlen: „Ah, Mahlzeit, Röschen! Schleunigst anschwirren, verdächtige Kraft! Und zwar mindestens mit einem alten, tüchtigen Schoppen! An unserem Tische sind nämlich nur bierehrliche Leute geduldet!"

„So brüllte man. Röschen aber tappt jetzt einige Schritte vorwärts, bleibt stehen, hebt den Kopf etwas 'chief nach oben und zwinkert, die Stirn furchend, nach der Gegend, woher der lärmende Gruß zu ihr drang. Das arme Weib ist halb erblindet — daher ihr mühseliges, vorsichtiges Schielen, ehe sie näher zu treten vermag. — — „Na, Röschen, wird's bald? Warum denn eine so alberne Visage aufstecken? Wir sind's ja, die „Cimbern" — ich dächte also alte, gute Bekannte!" — „Ach so, die Herren Cimbern!" Und die Person ist zu jener Klique an den Tisch gekommen. — — „Donnerwetter, Röschen, hast ja wieder einen neuen Chapeau auf dem Schädel — wo hast du denn dieses Gestell von einem Hute gemaust? — Wüster Beifall bei den Herren Studenten ob solch' guten Witzes. Röschen aber, die Unglückliche, stiert wie geistesabwesend nach der Gasflamme über dem Schänktisch empor, hin nach der rußigen Decke und murmelt apathisch: „Ich mause überhaupt nicht!" — — Es entsteht eine kleine Pause. — Endlich sind die Akademiker dahin übereingekommen, daß Röschen auf Grund ihres blödsinnigen Gebahrens in den doppelten Bierverruf gesteckt werde, und daß sie sich korpsmäßig mit drei ganzen Schoppen Lagerbier wieder in die Bierhonorigkeit zurückzupauken habe. — — Jetzt feixt die Person auf einmal stupide vor sich hin: „Die Herren sind so gut und geben ihr Bier zum

Besten — da haben sie auch gute Laune" — — Ja, Bier! Bier geht diesem Frauenzimmer über Alles — —

Inzwischen hat die brünette Kellnerin, die mindestens dreimal so frech als hübsch ist, für Röschen die bestimmten drei Glas Lagerbier gebracht, und unter dem üblichen Ritus werden von ihr sämtliche drei Glas hintereinander ohne weiteres Absetzen bis auf die Nagelprobe ausgeleert. Die Studenten brüllen „Bravo!" sie sind schier aus dem Häuschen ob solcher Kapitalleistung. Die bedauernswerte Person aber macht einen unbeschreiblich tiefen Knix als Zeichen ihres devoten Dankes!

„Bis hierher hatte der thörichte Unfug mit der Blumenverkäuferin noch immer einen verhältnismäßig harmlosen Anstrich, obgleich schon eine ganz gehörige Brutalität dazu gehört, eine Frauensperson zu solcher Saufleistung zu veranlassen, zumal man doch weiß, daß die Aermste „aus Rücksicht auf ihre Studentenkundschaft" es gar nicht wagen würde, eine so überreichliche Bierspende abzuschlagen. — Das nun folgende Manöver aber spottet jedweder Beschreibung. Es war ein Gemisch zynischer Anwandlung und sinnloser Bezechtheit, welches die „Herren Studenten" dazu bestimmte, das sich mit aller Kraft dagegen sträubende Röschen auf die Tingel-Tangelbühne zu heben und von ihr den Vortrag eines zotiges Kouplets zu verlangen. — Und Röschen sang wirklich, sang ein Lied, in dem sich der blödsinnige Refrain: „Ach, mein Oskar, ach mein Oskar", in zwerchfellquälender Monotonie bei jeder Strophe wiederholte.

„Man muß die geistesschwache Person in solcher Situation sehen, und tiefe Entrüstung bestürmt ebenso die Brust eines fühlenden Menschen, wie warm empfundenes Mitleid das Herz zusammenkrampft. Bei den Herren Studenten aber merktest du weder etwas von Mitleid, noch von Entrüstung. Der Schneidigste unter ihnen nahm vielmehr seinen Stock, fuhr über die Bretter und hob unter den Worten: „Wollen 'mal schauen, Kinder, ob Röschen eigentlich schwarze Strümpfe trägt!" die Röcke des Weibes ein Stück empor, so daß man oberhalb der herabgefallenen Socken den schmutzigen Fuß entblößt sah. — — War ich schon vorher einmal im Begriff gewesen, dem ganzen flegelhaften Unfug durch ein Wort zu steuern, so geschah dies jetzt. Ich rief die kranke Person energisch zu mir, kaufte ihr in aller Eile den noch vorhandenen Rest ihrer Blumen ab, verlangte aber als Gegenleistung sofortiges Verlassen des Lokals von ihr. . . . Wie mich das Frauenzimmer hierbei ansah! Die geniale Darstellungsfähigkeit eines Zola oder Dostojewsky gehörte dazu, dir in Worten den Ausdruck jenes an sich so zerrissenen Gesichts wiederzugeben, wie er sich in dem eben erwähnten Augenblick darbot. Ein dankbarer Blick zuckte mir aus ihren müden, glasigen Augen entgegen — verständnisvoll nickte sie mit dem Kopfe — dann schwankte Röschen, die Blumenverkäuferin, schleppenden Schrittes aus dem qualmigen Konzertsaal hinaus. Hinter ihr her polternde Stimmen halbtrunkener Gäste, schamloses Kichern lüsterner Dirnen. Die Herren Studenten aber waren aus einem naheliegenden Grunde etwas ruhiger geworden. Ein kleines Weilchen noch und sie griffen nach ihren Hüten. Müde und schlaftrunken stolperten sie lärmend von dannen — endlich."

So die „Thüringer Montagszeitung". — Notabene kein sozialdemokratisches Blatt. Und diese Fälle beispielloser Rohheit stehen keineswegs vereinzelt da, sie sind auch nicht eine Spezialität der Besucher einer einzelnen Universität. Die Leser der „Volkswacht" erinnern sich noch der neulichen Berichte über das skandalöse, bubenhafte Betragen von Freiburger, Straßburger und Tübinger Studenten auf dem Feldberg, das derart war, daß eine behördliche Untersuchung eingeleitet wurde. Und das will viel heißen, wenn man bedenkt, was die übermütigen Herrchen sich heutzutage Alles ungestraft herausnehmen dürfen! Und später, wenn das Luderleben ein Ende hat, sprechen diese Herren „Recht", predigen Moral, entrüsten sich über die Rohheit der Arbeiterklasse und verteidigen die heiligsten Güter der Nation gegen die finsteren Mächte des Umsturzes!

Heiteres.

Unklare Familienverhältnisse. Auf einem Hofball läßt sich Serenissimus das neu in die Gesellschaft eingeführte Fräulein vom Storch vorstellen und beehrt sie mit einer huldreichen Ansprache.

Serenissimus: „M . . m . . mein gnädiges Fräulein, ich . . ä . . bin außerordentlich erfreut, in Ihnen die Tochter eines so alten und hochangesehenen Geschlechtes, wie derer vom Storch zu begrüßen. Danke Ihnen, danke Ihnen sehr. — Und sagen Sie mir noch eins, mein gnädiges Fräulein, wie . . ä . . wieviel, wenn ich fragen darf, wieviel Geschwister sind Sie?"

Frl. vom Storch: „Drei, Durchlaucht, ich habe noch zwei Brüder."

Serenissimus: „Zwei Brüder. So, so. Sehr schön. — Und wo . . wenn ich fragen darf . . wo befinden sich Ihre beiden Herren Brüder?"

Frl. vom Storch: „Der eine ist anwesend, Durchlaucht, der andere steht in Potsdam."

Serenissimus: „So, so. M . . ä . . ich danke Ihnen sehr, mein gnädiges Fräulein, ich danke Ihnen."

Er entläßt sie huldreichst. Im weiteren Verlauf des Festes wird ihm dann auch der eine Bruder, Lieutenant vom Storch, vorgestellt.

Serenissimus: „Aeh, äh . . freut mich sehr. Ich hatte schon vorhin Gelegenheit, mit Fräulein Schwester zu plaudern. Weiß ganz genau Bescheid, habe mich immer lebhaft für Ihre Familie interessiert. Nicht wahr: Sie sind drei Geschwister?"

Lieutenant vom Storch: „Jawohl, Durchlaucht."

Serenissimus: „Und haben noch zwei Brüder?"

Lieutenant vom Storch: „Nein . . Verzeihung, Durchlaucht, nur einen Bruder."

Serenissimus: „M . . ä . . wie? — Ihre Fräulein Schwester hat mir doch erst vorhin gesagt, daß Sie zwei Brüder wären."

Lieutenant vom Storch: „Ja, gewiß, Durchlaucht: mein Bruder in Potsdam und ich."

Serenissimus: (ungnädig): „Wie? — Nun, jedenfalls Herr Lieutenant, ich hätte nicht gedacht, daß in einem so alten hochangesehenen Geschlechte, wie derer vom Storch, derartige . . ä . . unklare Familienverhältnisse herrschen könnten. Ich danke Ihnen."

Bekanntmachung.

Nach der Entscheidung Nr. 523 des Reichs-Versicherungs-Amts (Amtl. Nachr. 1896 Seite 359) muß der Anspruch auf Erstattung von Beiträgen, welcher weiblichen Personen zusteht sofern sie eine Ehe eingehen und für sie mindestens 235 Beiträge geleistet sind, binnen 3 Monaten nach der Verheiratung bei dem **Vorstande der Versicherungsanstalt** angebracht werden.

Derartigen Anträgen, welche zunächst den Ortsbehörden oder Vertrauensmännern eingereicht werden, bei dem Vorstande der Versicherungsanstalt aber nicht innerhalb der dreimonatlichen Frist eingehen, kann demnach künftig keine Folge gegeben werden.

Münster, den 12. August 1896.

Der Vorstand
der Invaliditäts- und Altersversicherungs-Anstalt Westfalen.
(gez.) **Overweg.**

Vorstehendes bringen wir hiermit zur öffentlichen Kenntnis

Bielefeld, den 19. August 1896.

Der Magistrat.

Soeben ist erschienen und vorrätig in der **Buchhandlung „Volkswacht"**, Schulstraße 20:

Die Gewerkschaften
und die
Sozialdemokratie.

Kritischer Bericht über die Lage und die nächsten Aufgaben der deutschen Arbeiterbewegung.

Von **Parvus.**

Preis 40 Pfennig.

Die kleine Broschüre ist eine ernste Mahnung an die Arbeiter, sich gewerkschaftlich zu organisieren. Aus der Lage des Weltmarkts, hervorgerufen durch die russische Hungersnot, den chinesisch-japanischen Krieg, die amerikanische Krise und die enorme Steigerung der Goldproduktion, begründet der Verfasser eine aufsteigende Sturm- und Drangperiode des Kapitalismus, welche mit dem Zusammenbruch der kapitalistischen Produktion in Europa enden wird. Dieser gewaltigen Entwickelung des Kapitals gegenüber müssen die Arbeiter sich vorsehen und vor allem in Zeiten durch Ausbau der gewerkschaftlichen Organisation sich auf den gewerkschaftlichen Kampf vorbereiten.

So viel wissenschaftliches Material das Buch enthält, so leicht verständlich ist es geschrieben.

Buchhandlung „Volkswacht".

Nachstehende Wirte

haben die Erklärung, daß sie ihre Säle für sozialdemokratische und gewerkschaftliche **Versammlungen** zur Verfügung stellen **nicht** abgegeben:

Wirt **Otto Leber**, „Volkshalle", Papenmarkt.
Wirt **Pannhorst**, Bahnhofstraße.
Wirt **Remke**, Ulmenstraße.
Wirt **Strübe**, Detmolderstraße.
Wirt **Bergholz**, Gadderbaum.
Wirt **Rademacher**, Gadderbaum.
Wirt **Palatzky** in Brackwede,
Wirt **Remke** in Brackwede,
Wirt **Bischoff** in Brackwede.

Es ist eine selbstverständliche, leider nur zu sehr vernachlässigte Pflicht der Parteigenossen, diejenigen Wirte, welche ihre Lokalitäten der modernen Arbeiterbewegung zur Verfügung stellen, zu unterstützen. Auch sind alle auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehenden Vereine verpflichtet, ihre Festlichkeiten nach Möglichkeit bei solchen Wirten, welche ihre Lokalitäten der modernen Arbeiterbewegung zur Verfügung stellen, zu feiern.

Carl Wagner

Uhrmacher und Goldarbeiter



nur am **Niederwall 30**
(erstes Haus hinter Herrn Kaufmann Julius Ruben, Zugang von der Niederstraße aus, zwischen Herrn J. Ruben und Herrn Bäckermeister Mattenklodt)

empfiehlt sein **großes Lager** in

Wanduhren, Taschenuhren in Gold u. Silber, Regulatoren, Wecker, Standuhren ꝛc. ꝛc.

ferner sämtliche **Goldwaren, Broschen, Ohrringe, Ringe** ꝛc. sowie **Brillen** und **optische Artikel** zu billigen Preisen. — **Für neue Uhren** sowie für Reparaturen leiste mehrjährige **Garantie.** Jede nicht gut gehende neue Uhr nehme innerhalb 14 Tagen retour. Jeder Reparaturpreis wird im voraus gesagt. Reparaturen an Goldwaren sowie Brillen werden bei mir aus sorgfältigste ausgeführt. **Bemerke noch, daß Uhren, welche noch nie gut gegangen haben, bei mir in meiner Reparaturwerkstatt bei billigster Preisberechnung gewissenhaft gemacht werden.** — Bei Bedarf an oben genannten Artikeln halte mich bestens empfohlen und lohnt es sich der Mühe, der billigen Preise wegen sich davon zu überzeugen.

Filiale nur in Brackwede bei Herrn W. Hellweg, gegenüber der Gastwirtschaft von Bitter.

NB. Bemerke noch, daß mein Geschäft sich in Bielefeld nur am Niederwall 30 befindet. 1705

Spezialität: Transparente Photographien.

Photographien!

Vergrößerungen nach jedem Bilde.

Photographien!

Visitformat per Dtzd. Mk. 6,00
Kabinetformat per Dtzd. Mk. 15,00
andere Formate ebenfalls billigst
liefert in **anerkannt vorzüglicher Ausführung**

Adolf Haynn, Photograph,
Bielefeld, Obernthorwall 25, **Gadderbaum**
(Harmonie.) (früher Otto Geiseler.)

Bitte Versuch zu machen, da Risiko absolut ausgeschlossen, weil von jeder Aufnahme erst Probebild geliefert, sowie für unbegrenzte Haltbarkeit jede Garantie übernommen wird. 1853

Reichhaltiges Rahmenlager.	**Bei Bestellungen von 1 Dtzd. Visitformat 1 Kabinetbild gratis**	Aufnahmen täglich und bei jeder Witterung

---

Billigste Preise.

Sargmagazin
Totenwäsche und Leichenwagen.

Möbellager
mit Matratzen aller Art.

1706

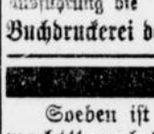
Fritz Heidemann
52a Bürgerweg 52a.

Reelle Bedienung.

Avis-
Einladungs-
Eintritts-
Fest-
Geschäfts-
Gratulations-
Kondolenz-
Menu-
Speise-
Visiten-
} **Karten**

liefert in sauberster Ausführung schnell und billig

Buchdruckerei „Volkswacht".



Quittungsmarken

in allen Größen und Farben zum Quittieren der Beiträge für Vereine und Krankenkassen (bestes Kontrollmittel für Kassierer) liefert in saubere Ausführung die

Buchdruckerei der „Volkswacht".

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Sektion der Former.
Sonntag, den 30. August, vormittags 10 Uhr:
Mitgldr.-Versammlung
im Lokale des Herrn **Einhaus,** Neuenkirchenerstraße. [2085
Tagesordnung im Lokal.
Zahlreicher Besuch erforderlich.
Die Ortsverwaltung.

Verband der Schmiede
Bielefeld.
Sonntag, den 30. August, vormittags 9½ Uhr:
Oeffentl. Versammlung
im Lokale des Herrn **Israel.**
(Centralhalle.)
Tagesordnung: 1. Wie stellen sich die hiesigen Schmiedegesellen zu einer Lohnbewegung im Jahre 1897. Referent: Reichenbach. 2. Verschiedenes.
Zahlreiches Erscheinen erwartet
2073] **Der Einberufer.**

Soeben ist erschienen und in der **Buchhandlung „Volkswacht"** zu haben:

Verhandlungen und Beschlüsse
des
Internationalen Sozialistischen Arbeiter- u. Gewerkschafts-Kongresses zu London
vom 27. Juli bis 1. August 1896.
Preis 20 Pfg.

Die Verlagshandlung (Buchhandlung des „Vorwärts") hielt es für angebracht, obiges Protokoll über die Verhandlungen und Beschlüsse des Londoner Internationalen Kongresses herauszugeben, da die offiziellen Protokolle der Internationalen Kongresse immer sehr verspätet erscheinen und wegen des großen Umfanges auch eine Preisfestsetzung erfordern, die es ungemein erschwert, daß dieselben in die Massen dringen, und dürfte so für die Parteikreise diese deutsche Protokollausgabe um so willkommener sein, als der billige Preis den Massenabsatz ermöglicht. Die in London gepflogenen Debatten und gefaßten Beschlüsse erfordern zu ihrer Wirksamkeit aber, daß sie in den Massen bekannt und bethätigt werden.

Buchhandlung „Volkswacht".

Soeben erschien in **zweiter Auflage** die für die Massenverbreitung bestimmte Schrift:

Arbeiter-Katechismus.
Eine sozialdemokratische Antwort
auf das
Preis-Ausschreiben des Pfarrers Weber in M.-Gladbach.
Von **R. Calver.**
Preis 10 Pfg. — Porto 5 Pfg.

Diese Schrift widerlegt in einfacher Darstellung die landläufigsten Vorurteile und Einwände gegen die Sozialdemokratie und behandelt in verschiedenen Kapiteln dieselben Fragen vom sozialdemokratischen Standpunkt aus, welche der im Sinne des Herrn v. Stumm christlich-soziale Pfarrer als Preisaufgabe zur Beantwortung gestellt hat: Pflichten des Arbeiters gegen sich, Frau und Kinder, gegen seine eigenen Klassengenossen, gegen die Gesellschaft, gegen Religion, Vaterland, Kaiser und Reich ꝛc. Um die Verbreitung in den Kreisen zu ermöglichen, die noch völlig indifferent der Arbeiterbewegung gegenüberstehen, ist der Preis auf 10 Pfg. festgesetzt; für Vereine und Komitees, welche die Schrift zu Agitationszwecken in größeren Posten beziehen, wird dieser Preis noch wesentlich herabgesetzt.

Buchhandlung „Volkswacht".